ZUR SACHE BW

SKANDINAVIEN

Der Norden rückt ins Zentrum

Zu viel Politik
Skandinavische Offiziere über die Bundeswehr

Neues Geld
Was die Truppe wirklich braucht

Mehr Realismus
Zeitenwende in der Friedensethik

AUSGABE 43 1/2023

EVANGELISCHE KOMMENTARE ZU FRAGEN DER ZEIT

DOMINI SUMUS

Zu unserem Titelbild
Ein neues Gesicht im Norden? Interessiert schaut das Rentier ins Auto. Freut es sich über die Abwechslung oder nervt die Störung am Polarkreis? Wir wissen nicht, wie diese Tiere ticken – und vermutlich ist schon die Frage viel zu menschlich gestellt. Aber faszinierend ist das Foto schon: dieser neugierige Blick auf die Neugierigen! Mit unserem Heft sind wir hoch im Norden unterwegs. Mit neugierigen Blicken, die sich manchmal überraschend spiegeln. Und hoffentlich mit den richtigen Fragen.

SCHWERPUNKT
SKANDINAVIEN

8 **Vorzeigemodell mit feinen Rissen**
Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Skandinavien
Von Sven Jochem

11 **Wenn das Eis schmilzt, liegt Norwegen plötzlich in der Mitte**
Sicherheitspolitische Lage und strategische Ausrichtung an der NATO-Nordflanke
Von Julian Pawlak

15 **Widerstand als Christenpflicht**
Bischof Berggrav und der Kampf gegen die nationalsozialistische Besatzungsmacht in Norwegen
Von Arnd Heling

18 **„Nie wieder 9. April!“**
Wie skandinavische Offiziere Hamburg, die Bundeswehr und die Weltpolitik erleben
Von Walter Linkmann

21 **Wunder dauern etwas länger**
Die Annäherung der Bevölkerungsgruppen im deutsch-dänischen Grenzgebiet brauchte viel Zeit – und ist eine Erfolgsgeschichte
Von Matthias Alpen

24 **„In den Grenzen des Müssens bist du unverwundbar“**
Dag Hammarskjöld als UN-Generalsekretär und moderner Mystiker
Von Roger Mielke

28 **Wo Skandinavien betet und feiert**
Vier Kirchen der nordischen Länder Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland finden sich in Hamburg auf weniger als einem Quadratkilometer. Eine Ortsbegehung
Von Dorothea Heintze

32 **Es begann 1892**
Am Umweltschutz liegt es nicht unbedingt, dass so viele Dänen radeln. Es ist schlicht praktisch
Von Gertrud Jørgensen
Aus dem Englischen von Anja Ruf

34 **Horror in der heilen Welt**
Nordic Noir: Wie das Grauen in den Norden kam
Von Anke Sterneborg

SICHERHEITSPOLITIK

38 **Eine Bühne nicht nur für das Recht**
Wenn Leben gegen Leben abgewogen wird, verletzt das die Menschenwürde. Und doch ist nichts so klar, wie es scheint. Bei der Diskussion von Schirachs „Terror“ spielt die Perspektive der Soldaten eine Rolle
Von Michael Strunk

40 **Rücksturz in die Realpolitik**
100 Milliarden Euro sind ein wichtiger Anschub für die Aufgaben, die die Bundeswehr bewältigen muss. Aber das wird nicht genügen
Von Rainer L. Glatz

INHALT

FRIEDENSETHIK

44 **Maß des Möglichen**
Die Friedensethik muss in Konsequenz des Krieges in Osteuropa zwar nicht neu geschrieben werden, aber anders
Von Reiner Anselm

INNERE FÜHRUNG

48 **„Heute ist grundlegend Neues zu schaffen“**
Zum Gedenken an Wolf Graf von Baudissin zu dessen 30. Todestag am 5. Juni
Von Claus von Rosen

50 **„Wer kritisch ist, bekommt die bessere Beurteilung“**
Zu verkopft, antiquiert, nicht ausreichend umgesetzt: Generalmajor Markus Kurczyk, Kommandeur des Zentrums Innere Führung in Koblenz, sagt, welcher Kritik er zustimmt und wo sich Soldatinnen und Soldaten seiner Meinung nach aus der Verantwortung stehlen
Interview: Julia Weigelt

54 **Bis vier zählen**
Um handeln zu können, sollte man die Situation nicht nur erkennen – sondern auch verstehen
Von Volker Stümke

56 **Alles wieder gut? Nein!**
Ein Einsatzveteran und Interessenvertreter über Defizite und Notwendigkeiten einer deutschen Veteranenkultur
Von Andreas Eggert

GLAUBENSFRAGEN

60 **Lieber schuldig als verletzlich?**
Die Corona-Pandemie und die Frage nach Gott
Von Günter Thomas

64 **Mündig in Gemeinschaft**
Wir haben die Aufgabe, mündig zu sein, selbst wenn wir längst erwachsen sind. Manchmal braucht es dazu den Mut, sich unbeliebt zu machen
Von Isabelle Fries

REZENSIONEN

58 **Angela Strauß: Freigeister und Pragmatiker**

4 **Wir träumen von einer besseren Welt**

6 **Editorial**

68 **Kirche unter den Soldaten**
Die Gottesdienstträume in der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg
Von Andreas-Christian Tübler

69 **Impressum**

70 **Quergedacht**
Finnische Cowboys in den USA

Das **Archiv** vergangener ZUR SACHE BW-Ausgaben finden Sie unter **www.tinyurl.com/evangelisch-zsbw**
Oder scannen Sie mit dem Smartphone diesen QR-Code:

**„Transzendenz bedeutet, […]
den Menschen zu erheben und ihm zu sagen:
Du bist kein Abfall. Du gehörst nicht an den Rand.
Das Gegenteil ist der Fall:
Du hast eine große, große Bedeutung.“**

Óscar Arnulfo Romero y Galdámez
(1917 bis 1980), Erzbischof von San Salvador

Ein Kinderarzt untersucht einen Jungen am Pariser Institut Jérôme Lejeune. Die Klinik mit angeschlossenem Forschungszentrum gilt als führend in Europa bei der Behandlung von Patienten mit **Down-Syndrom** (Trisomie 21). Ein multidisziplinäres Team bietet spezielle Sprechstunden für die Patienten an.

Liebe Leserinnen und Leser!

Als Kind hörte ich Erzählungen über die Nordlandfahrer: Abenteuer im Sturm, rothaarige Menschen mit ungeheurem Aggressionspotenzial, unwirtliche vereiste Gegenden, Jagd auf wilde Tiere. Die Wikinger – streitbare, „wilde“ Männerhorden – versetzten die „zivilisierten“ Regionen Europas regelmäßig in Angst und Schrecken.

Obwohl selbst im Norden aufgewachsen, prägte diese westeuropäische Perspektive meine Sicht: Skandinavien, eine Region am Rand der Welt, ein Land für Abenteurer oder für Menschen mit einem Wohnmobil und der Sehnsucht nach viel Landschaft. Welch große Bedeutung Skandinavien für die Geistesgeschichte Europas und für die internationale Politik hat, habe ich erst später begriffen.

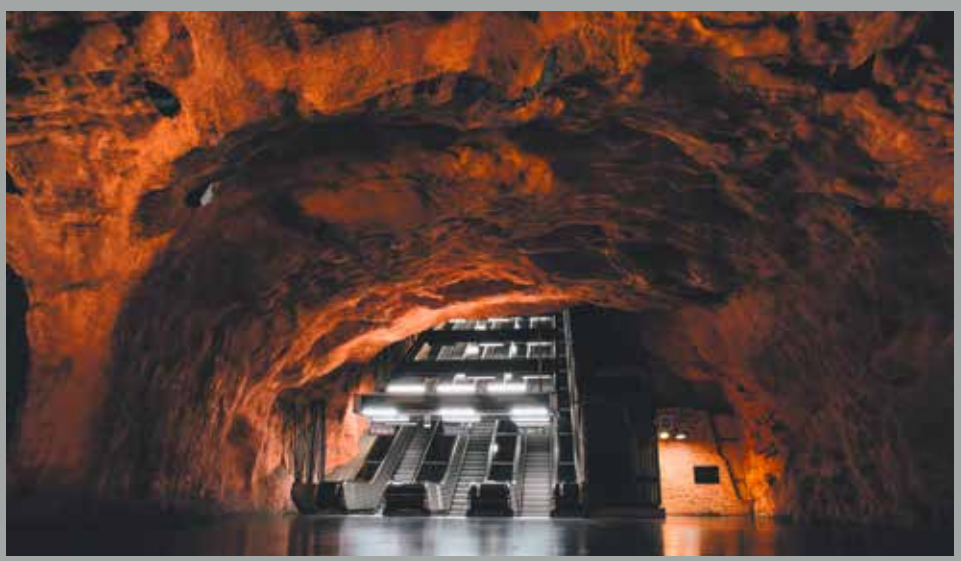
Skandinavien ist spätestens seit 2022 ins Zentrum des Interesses gerückt. Nicht nur durch den angestrebten NATO-Beitritt von Schweden und Finnland, auch die Energieressourcen sind für Europa noch einmal überlebenswichtiger geworden. Die Nordwestpassage durchs nicht länger „ewige“ Eis wird zu einer realen Möglichkeit. Der Norden rückt damit (wieder) ins Zentrum des Weltgeschehens. Zeit also, Einblicke in diese Region zu geben, die über Abenteuergeschichten und Bullerbü-Fantasien hinausgehen. Erkenntnisreiche Nordlandfahrten wünscht Ihnen bei der Lektüre

Ihr

Dr. Dirck Ackermann,
Chefredakteur ZUR SACHE BW

SCHWER-PUNKT

SKANDINAVIEN



Die U-Bahn-Station Rådhuset im Zentrum Stockholms. Der 1975 in Betrieb genommene Bahnhof erinnert mit seiner organischen Architektur an natürliche Höhlensysteme; die Bahnsteige liegen etwa 27 Meter unter der Erde

VORZEIGEMODELL MIT FEINEN RISSEN

Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Skandinavien

Von Sven Jochem

Unser Bild von Skandinavien ist zweigeteilt, entweder verbinden wir mit dieser Region eine regenbogenfarbenbunte Utopie oder eine kalt-graue Dystopie. Entweder strahlt – wie in „Bullerbü" – stets die Sonne auf atemberaubende Landschaften mit herzensguten Menschen oder wir sehen dort einen digitalisierten Überwachungsstaat, kriminelle Bandenkriege und vielfältige Einschränkungen individueller Freiheiten. Die nordeuropäischen Wohlfahrtsstaaten sind jedoch bunter und vielschichtiger, als es ein grobkörniges Schwarz-Weiß-Bild vermuten lässt.

Die Länder Nordeuropas bilden einen kulturell eng verflochtenen Raum, trotz zum Teil großer Sprachbarrieren. Kultur und Wohlfahrtsstaatlichkeit wurden vor allem geprägt durch die Reformation. Damit ging zum einen die Verantwortung der Armenfür-

Blumenkranz und blondes Haar:
So stellen sich viele Menschen Schweden vor.
Doch die Realität ist weitaus komplexer

sorge und Seuchenbekämpfung (sowie für alle weiteren karitativen Anstrengungen) an die neu gegründete Staatskirche über, also letztlich an den Staat. Das umfassende Angebot staatlicher sozialer Dienstleistungen und die aktive Rolle des Staates in der Wohlfahrtspolitik können auf diese frühe Weichenstellung zurückgeführt werden. Das Subsidiaritätsprinzip aus der katholischen Soziallehre ist in Nordeuropa unbekannt. Zum anderen führte diese Zäsur zur frühen Gleichstellungspolitik zwischen den Geschlechtern und einer bis in die letzten Winkel der Länder vorangetriebenen Bildungsoffensive. Alle Männer und Frauen sollten das Evangelium lesen und auslegen können.

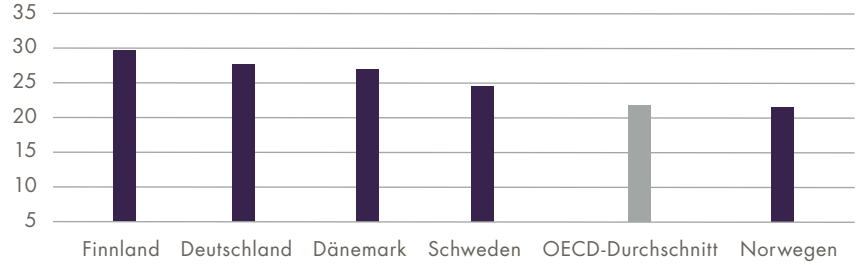
Dies traf zudem auf eine Gesellschaft mit weitgehend freien Bauern. In der Folge kam es zur Gründung vieler karitativer Volksbewegungen, freikirchlicher Strömungen sowie einer mächtigen Bauernbewegung und Bauernpartei (wie es sonst in Europa nur noch in der Schweiz zu beobachten ist). Mit dem Erstarken der Arbeiterbewegung im frühen 20. Jahrhundert mündete dies in ein universelles Arbeitsethos: Alle Menschen sollten, wie in einer rechtgläubigen Familie, gemeinsam arbeiten und füreinander sorgen. Die Metapher des „Volksheims" (*folkhemmet*) ergab sich aus diesen kulturellen Dynamiken und wurde von der Sozialdemokratie zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgreich zur politischen Mobilisierung eingesetzt. Bis auf den heutigen Tag wird hierauf zurückgegriffen, jüngst auch von rechtspopulistischen Parteien.

Prof. Dr. Sven Jochem
ist Professor für empirische und normative Demokratietheorien an der Universität Konstanz.

Zwischen Überlastung und Wohlfahrts-Chauvinismus

Heute sind die Risse in diesem „Modell" offensichtlich. Erstens nimmt in Nordeuropa die materielle Ungleichheit ebenso zu wie im Rest Europas (allerdings zum Teil schneller). Zweitens kam es im Norden zu Privatisierungen im sozialen Bereich, vor allem in den Bereichen Bildung, Wohnen, Gesundheit und Pflege. Die dramatische Überlastung des schwedischen Gesundheits- und Altenpflegesektors in der Pandemie machte dies deutlich. Drittens führte seit den frühen 1990er Jahren eine vielfältige Sparpolitik zu einer deutlichen Absenkung der Generosität der sozialen Transferleistungen. Wird zudem berücksichtigt, dass diese Transferleistungen in Nordeuropa einer (zum Teil deutlichen) Besteuerung unterliegen, dann relativiert sich unser Bild eines generösen Wohlfahrtsstaates.

Öffentliche Sozialausgaben im Jahr 2022 nach Ländern
Ausgaben in Prozent des Bruttoinlandsprodukts



Quelle: OECD

Immer noch lebt die Mehrheit der nordeuropäischen Bevölkerung trotz zunehmender Kriminalität in großer Sicherheit und großem Wohlstand.

Viertens führt eine zunehmende Migration zu sozialen Protesten. Rechtspopulistische Parteien sind in Nordeuropa sehr mächtig und einflussreich, zum Teil gestalten sie unverkennbar die Wohlfahrtspolitik durch Kürzungen bei Migrantinnen und Migranten oder – auf der anderen Seite – selektive Ausweitung für ihre „bio-nationale" Klientel. Hier entsteht bisweilen ein regelrechter Dualismus, ein „Wohlfahrts-Chauvinismus", um einen Begriff der einschlägigen Literatur zu verwenden.

Fünftens gerät die Integrationspolitik zusehends in Kritik. Zwar wird von staatlicher Seite viel für die Integration unternommen, die soziale und räumliche Segregation in nordeuropäischen Großstädten nimmt jedoch zu. Letztlich sorgt vor allem in Schweden die zunehmende Kriminalität für großes Aufsehen. Gewalttätige Bandenkonflikte werden vor allem von jugendlichen Straftätern mit Migrationshintergrund angeheizt.

Aber: Immer noch ist Gleichheit ein zentrales Ziel der Politik (wenngleich sie mitunter auch in Gleichmacherei umschlagen kann). Immer noch lebt die Mehrheit der nordeuropäischen Bevölkerung trotz zunehmender Kriminalität in großer Sicherheit und großem Wohlstand. Immer noch sind die nordeuropäischen Gesellschaften glücklicher und vertrauensvoller fremden Menschen gegenüber, als dies für kontinentaleuropäische Länder und Deutschland berichtet wird. Wir müssen zudem bedenken, dass in Nordeuropa das Öffentlichkeitsprinzip und die weit fortgeschrittene Digitalisierung dazu führen, dass sehr transparent über die Gesellschaft berichtet wird. Einkommensverhältnisse, der Impfstatus sowie der ethnische und soziale Hintergrund von Gewalttätern werden zum Beispiel nicht nur akribisch erfasst, sie werden auch in großer Offenheit frei zugänglich im Internet dokumentiert. Dies sollte bedacht werden, wenn wir (wieder einmal) furchterregende Neuigkeiten aus Nordeuropa in den Medien vernehmen – wissen wir denn, wie viele Tötungsdelikte mit Schusswaffen in Deutschland tatsächlich zu verzeichnen sind und welchen ethnischen und sozialen Hintergrund die Täter haben? Letztlich ist klar, Nordeuropa ist keinesfalls eine „Insel der Seligen" (war es vielleicht nie). Die nordeuropäischen Wohlfahrtsstaaten büßen ihre Besonderheiten im europäischen Vergleich zusehends ein, aber die *„Passion for Equality"* (Stephen Richards Graubard) ist in Nordeuropa immer noch wirkmächtig. ◢

Verschuldung privater Haushalte
gesamt, in Prozent des verfügbaren Jahresnettoeinkommens, Daten von 2022 beziehungsweise jüngste Erhebungen

Quelle: OECD

Und dahinter die Arktis: die Küstenstadt Kirkenses in Nordnorwegen

WENN DAS EIS SCHMILZT, LIEGT NORWEGEN PLÖTZLICH IN DER MITTE

Sicherheitspolitische Lage und strategische Ausrichtung an der NATO-Nordflanke

Von Julian Pawlak

Endliches Eis

Weil sich die Erde erwärmt, könnte die Arktis ab dem Jahr 2035 im Sommer komplett eisfrei sein. Das zeigen Computermodelle. Wie sich die Eisdecke in der Arktis verändert, dokumentiert ein Datenportal mit tagesaktuellen Karten und Infografiken. **www.meereisportal.de**

Den Nachbarn im Blick: eine norwegische Soldatin an einem Posten nahe der Grenze zu Russland

Norwegen ist bekannt für seine einzigartige Naturkulisse, die sich entlang von Fjorden und Gebirgen von der Nordsee bis in den Polarkreis erstreckt. Weit über 200 000 Inseln werden zum Königreich gezählt, in dem sich auch die spektakulären Polarlichter beobachten lassen.

Doch neben Norwegens Flora und Fauna und den großen Mengen natürlicher Ressourcen wie etwa Öl und Gas ist auch die sicherheitspolitische Rolle des skandinavischen Staates von Interesse. So verfügen die norwegischen Streitkräfte heute über knapp 25 000 aktive Soldatinnen und Soldaten, von denen ca. 10 000 Wehrpflichtige sind. Die norwegische Heimwehr beläuft sich auf eine 40 000 Personen starke Reserve zur Territorialverteidigung. Das Land selbst ist bereits seit 1949 Mitglied der NATO und damit Gründungsmitglied des Verteidigungsbündnisses, welches auch ein wesentliches Element der Verteidigung Norwegens darstellt.

Obwohl nach wie vor keine Mitgliedschaft in der Europäischen Union angestrebt wird, sind auch die Beziehungen zu und mit der EU stark, wie etwa die Mitgliedschaft im Schengenraum verdeutlicht. Daneben spielt für Norwegen die enge Partnerschaft mit seinen Nachbarstaaten eine herausragende Rolle. Schweden, Finnland, Dänemark und Island sind zu nennen, mit denen Norwegen gemeinsam die Nordic Defence Cooperation (NORDEFCO) bildet. Ziel dieser Verteidigungskooperation ist es unter anderem, Synergien zu identifizieren, um damit die nationalen Verteidigungsfähigkeiten zu stärken. Der Auftrag der norwegischen Streitkräfte orientiert sich dahingehend an drei Kernaufgaben: der nationalen Verteidigung, der kollektiven Sicherheit und Verteidigung der NATO sowie der bilateralen Unterstützung der Verbündeten. Alle drei Ziele stehen in gegenseitigem Bezug und bedingen sich untereinander, um unter anderem die strategische Absicht Norwegens, die Rolle als verlässlicher wie fähiger Verbündeter an der NATO-Nordflanke wahrzunehmen, erfüllen zu können.

Gefährdung maritimer Infrastruktur

Aktuellste sicherheitspolitische Aufmerksamkeit erregten in Norwegen sicherheitsrelevante Aktivitäten am Rande verschiedener Kritischer Infrastrukturen. So wurden im vergangenen Jahr mehrfach unbefugte Überflüge durch Drohnen an norwegischen Offshore-Energieanlagen registriert. Daneben wurde Ende des Jahres 2021 ein knapp 4,2 km langer Teil eines Unterseedatenkabels entwendet, welches die Insel Spitzbergen des gleichnamigen arktischen Archipels mit dem norwegischen Festland verbindet. Vor diesem Hintergrund,

ARCTIC COUNCIL

Der Arktische Rat
Mitglieder sind acht Staaten, die Land- und/oder Meeresgebiete in der Arktis besitzen: Dänemark, Finnland, Island, Kanada, Norwegen, Russland, Schweden und die USA.
Sechs Organisationen, die die indigenen Völker der Arktis vertreten, werden als sogenannte Permanente Teilnehmer (*Permanent Participants*) aktiv eingebunden und konsultiert.

Julian Pawlak ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg und dem German Institute for Defence and Strategic Studies (GIDS).

der im Herbst 2022 stattgefundenen Sabotage der Nord Stream-Pipelines sowie dem erhöhten Gasexport nach Europa erhöhte sich auch in Norwegen die Bedeutung des Schutzes maritimer Kritischer Infrastruktur. Aus diesem Grund beteiligte sich etwa die Deutsche Marine an dem Schutz der maritimen Installationen des Bündnispartners an der NATO-Nordflanke.

Tatsächlich ist die Bundesrepublik für Norwegen nicht bloß als ein Verbündeter für die Sicherheit auf den Meeren oder als Exportpartner interessant. Wenig bekannt, aber umso bedeutender ist, dass Deutschland von der norwegischen Regierung als Norwegens „wichtigster Partner in Europa" bezeichnet wird. So ist es nicht nur in der eigenen Deutschland-Strategie aus dem Jahr 2019 festgehalten, sondern wird regelmäßig durch Regierungsvertreter, wie zuletzt im Januar 2023 durch Außenministerin Anniken Huitfeldt, hervorgehoben. Die Strategie umfasst unter anderem Themenbereiche der Außen-, Energie- und Klimapolitik, des Meeresschutzes und der Zusammenarbeit in den Bereichen Bildung und Forschung. Behält man den Blick auf der Sicherheits- und Verteidigungspolitik, lässt sich als aktuelles Beispiel der bilateralen Kooperation die Zusammenarbeit der Seestreitkräfte beider Staaten hervorheben. Neben der genannten Unterstützung zum Schutz Kritischer Infrastruktur wurden im Sommer 2021 von der Deutschen Marine und der Königlich Norwegischen Marine gemeinsame Beschaffungsverträge unterzeichnet. Dabei handelt es sich um die gemeinsame Beschaffung von U-Booten der Klasse 212CD (*Common Design*), die auf dem deutschen Bootstyp 212A basieren. Nach derzeitigem Stand soll Norwegen vier, die Bundesrepublik zwei solcher Einheiten erhalten. Darüber hinaus wird ein gemeinsamer neuer Seeziel-Lenkflugkörper vom Typ Naval Strike Missile (NSM-1A) beschafft. Als aktuellstes Beispiel der rüstungsindustriellen Partnerschaft hat die norwegische Regierung im Februar 2023 die Beschaffung von 54 neuen Leopard-2-Panzern von der deutschen Rüstungsindustrie verkündet.

Strategische U-Boote vor der Nordküste

Die norwegische Sicherheitsstrategie ist, bedingt durch die lange Küste und vielen Inseln sowie die geostrategische Lage der Norwegensee als Transitkorridor und bedeutender Seeweg zwischen Arktischem Ozean und Nordatlantik, in starkem Maße durch die maritime Dimension geprägt. Allerdings spielen auch Bedrohungen auf dem Festland eine nicht zu unterschätzende Rolle. Denn der nördlichste Teil Norwegens, die Region *Troms og Finnmark*, beinhaltet eine knapp 150 km lange Landgrenze zur Russischen Föderation. Dies ist von besonderer Bedeutung, da es sich bei der angrenzenden russischen Seite um die Kola-Halbinsel handelt. Diese umfasst unter anderem den Heimathafen der russischen Nordflotte, welcher sich in Severomorsk, weniger als 200 km von der norwegischen Grenze entfernt, befindet.

Noch wichtiger ist aber, dass die Kola-Halbinsel die strategischen Nuklear-U-Boote der russischen Seestreitkräfte beheimatet, welche durch ihren Einsatz im Schutz der Barentssee und der Arktis die nukleare Zweitschlagfähigkeit Russlands gewährleisten sollen. Bereits seit dem Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine im Jahr 2014 befassen sich norwegische Verteidigungsplanungen auch mit den Auswirkungen für diese Region, käme es zu einem potenziellen militärischen Konflikt zwischen der NATO und Russland. In solch einem Falle wird davon ausgegangen, auch in Nordnorwegen mit russischen Angriffen zu rechnen. Diese nämlich würden die strategischen U-Boote Russlands und die nukleare

Aufgaben des Arktischen Rats sind unter anderem:

- Umwelt- und Klimaschutz in der Arktis
- Schutz der Biodiversität in der Arktis
- Schutz der arktischen Einwohner
- Zusammenarbeit bei Such- und Rettungseinsätzen nach Schiffs- und Flugzeugunglücken
- Gegenseitige Unterstützung im Fall von Ölverschmutzungen

Zweitschlagfähigkeit des Landes im Zuge des sogenannten „Bastion"-Konzeptes präventiv schützen sollen.

Trotz dieser Herausforderungen war und ist sich Norwegen seiner besonderen Rolle als Staat mit der Russischen Föderation als direktem Nachbarn bewusst. Dies wirkte sich in der Vergangenheit auch unmittelbar auf die bilateralen Beziehungen beider Staaten aus. Denn neben der inhärenten Bedeutung der Abschreckungs- und Verteidigungsarchitektur der NATO legte Norwegen mit dem Ende des Kalten Krieges und mit Beginn der 1990er-Jahre auch großen Wert auf Möglichkeiten der bilateralen Zusammenarbeit mit Russland, die zu Teilen bereits mit der Sowjetunion initiiert worden waren. Praktisch können besonders Kollaborationen in der Seenotrettung, aber auch hinsichtlich möglicher Ölverschmutzungen der Barentssee hervorgehoben werden. Seit dem Jahr 2012 bestand zudem für Bewohner innerhalb des Bereichs von 30 Kilometern zu beiden Seiten der Landesgrenze die Möglichkeit des visafreien Reisens in das jeweilige Nachbarland.

Mit der offen geführten Invasion der Ukraine durch Russland im Februar 2022 wurden die Formen der Zusammenarbeit allerdings auf ein Minimum reduziert. Die Folgen waren auch im Arktischen Rat spürbar, dessen Mitglieder beide Länder sind. Alle restlichen Mitglieder haben sich darauf geeinigt, die Zusammenarbeit mit Russland im Rat zu pausieren. Tatsächlich stellt sich auch die Frage der zukünftigen praktischen Ausgestaltung des Arktischen Rates, wenn mit der voraussichtlichen Aufnahme Schwedens und Finnlands alle Mitglieder bis auf Russland auch Teil der NATO sein werden.

Dabei ist im Lichte der drohenden Entwicklungen in der Arktis im Zuge des globalen Klimawandels die Abstimmung der verschiedenen Anrainer und Akteure von wachsender Bedeutung. Die sich abzeichnende Öffnung des „ewigen" Eises hat neben den ökologischen auch ökonomische und sicherheitsrelevante Folgen. So ergibt sich in Zukunft eine wachsende Möglichkeit der Nutzung der Nordostpassage für die Schifffahrt über Europa und Asien, von der Norwegensee bis zur Beringstraße. Damit erhöht sich auch der Schiffsverkehr vor und entlang der langen norwegischen Küste und den norwegischen Territorialgewässern.

Norwegen und seine Streitkräfte sind daher bemüht, die Seewege in den Nordatlantik, aber auch in die Arktis, offen und auch sicher zu halten. Dies ist einerseits für die nationale Sicherheit, andererseits auch für die wirtschaftliche Entwicklung wie den Export von Ressourcen von Bedeutung. In Anbetracht dessen wird deutlich, dass die maritime Domäne und der Zugang zu dieser für das nordeuropäische Land von existenzieller Bedeutung sind. Dahingehend ist zu erwarten, dass sich auch die zukünftige strategische Orientierung der norwegischen Sicherheitspolitik an multilateraler Kooperation und der Aufrechterhaltung der internationalen Ordnung nicht nur in Europa und der direkten Nachbarschaft, sondern auch darüber hinaus orientieren wird, um allgemeine Sicherheits- und Konfliktrisiken auf ein mögliches Minimum zu reduzieren. ◢

Kürzere Seewege durch die Nordostpassage

Hamburg – Schanghai

Derzeit rund **21 000** Kilometer (Suezkanal).

Nordostpassage: rund **14 000** Kilometer.

Hamburg – Seattle

Derzeit rund **17 100** Kilometer (Panama-Kanal).

Nordostpassage: rund **13 500** Kilometer.

Quelle: SWP, ARD

WIDERSTAND ALS CHRISTENPFLICHT

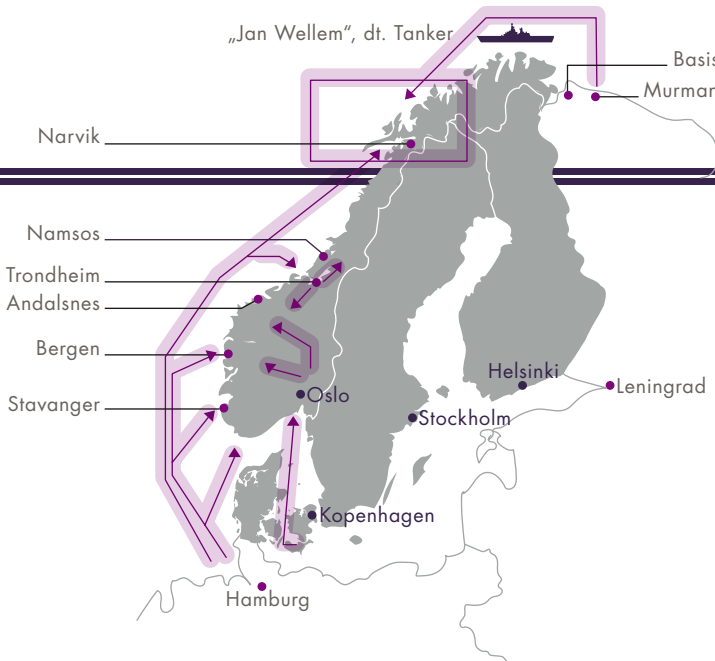
Bischof Berggrav und der Kampf gegen die nationalsozialistische Besatzungsmacht in Norwegen

Von Arnd Heling

Was der 24. Februar 2022 für die Ukraine ist, das ist der 9. April 1940 für Norwegen. Im Morgengrauen dieses Tages vollzog sich unter dem Decknamen „Weserübung Nord“ der deutsche Überfall auf die neutralen Länder Dänemark und Norwegen. Zeitgleich lief die deutsche Kriegsmarine die wichtigsten Küstenstädte von Kopenhagen bis Narvik an. Um halb fünf Uhr morgens überreichte der deutsche Botschafter Curt Bräuer dem norwegischen Außenminister Halvdan Koht die Aufforderung zur bedingungslosen Kapitulation; im Gegenzug wolle das Deutsche Reich die territoriale Integrität des Landes achten.

Anders als in Dänemark kam es in Norwegen zu bewaffnetem Widerstand. Verlustreiche Gefechte, vor allem im Norden, endeten nach vier Wochen mit der Kapitulation; diese Frist erlaubte dem Königshaus und Teilen der Regierung eine geordnete Flucht nach England. In London wurde eine Exilregierung errichtet. Mit Hilfe des britischen Geheimdienstes entstand im Untergrund eine Widerstandsbewegung aus allen Teilen der Zivilbevölkerung, die „Heimatfront“ (*hjemmefronten*). Von England aus kam es bis zum Kriegsende immer wieder zu sogenannten *raids*, blitzschnellen Überfällen auf deutsche Stellungen entlang der schwer zu sichernden

Dr. Arnd Heling
ist Pastor der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Schönwalde am Bungsberg (Ostholstein).



Unternehmen Weserübung
Überfall der deutschen Wehrmacht auf Norwegen und Dänemark am 9. April 1940

Küste. Dies band gewaltige Ressourcen; Adolf Hitler befürchtete eine alliierte Invasion in Norwegen, was ihn zum massiven Ausbau der „Festung Norwegen“ antrieb. Im Herbst 1943 waren gar 430 000 Mann in Norwegen stationiert; bei der Kapitulation im Mai 1945 hielten sich noch 35 700 Soldaten und rund 9000 deutsche Zivilpersonen in dem besetzten Land auf. Das traditionell pazifistisch eingestellte Norwegen hingegen verfügte zum Zeitpunkt der Invasion nur über 7000 Soldaten im aktiven Dienst.

Der Außenseiter wird zum Glücksfall für seine Kirche

Eivind Berggrav (1884 bis 1959) war zum Zeitpunkt des Überfalls seit drei Jahren Bischof von Oslo; in dieser Funktion saß er dem Bischofsrat der norwegischen Staatskirche vor. 1937 war er gegen den Willen der pietistischen und konservativ-lutherischen Majorität seiner Kirche in dieses Amt gekommen. Während der Okkupationszeit erwies er sich jedoch als Glücksfall für die Geschlossenheit der Staatskirche; er wurde zu einer wichtigen Identifikationsfigur für den zivilen Widerstand weit über Norwegen hinaus.

Berggrav war ein ausgezeichneter Kenner deutschen Geisteslebens; über 50 Jahre lang redigierte er, unglaublich gut vernetzt, die Zeitschrift „Kirche und Kultur“, in welcher er die geistige Situation der Zeit reflektierte; als junger Mann war er Kriegsberichterstatter in Belgien; über seine Zeit als Landpfarrer und später Gefängnispfarrer schrieb er norwegische Bestseller; er promovierte mit einer religionspsychologischen Arbeit und war ein großer Förderer des Volkshochschulwesens. Sein Gegenspieler Vidkun Quisling (1887 bis 1945) war wie Berggrav ein Pfarrerssohn. Er war ein merkwürdig zusammengesetzter Charakter. Nach ausgezeichnetem Abitur besuchte er die Militärschule, die er mit dem besten jemals vergebenen Examen beendete; er wurde Militärattaché in Helsinki. Von dort aus kam er mit dem Polarforscher und Politiker Fridtjof Nansen zusammen, den er logistisch bei Hilfsaktionen für das von einer Hungersnot betroffene Armenien begleitete. Bis 1929 war er Botschafter in Moskau und war auch mit einer Russin verheiratet. Bereits als Gymnasiast beschäftigte er sich mit der Entwicklung seiner „Universalismuslehre“, beeinflusst durch Alfred Rosenberg und eine pessimistische Kreislauflehre, zuletzt auch durch die nationalsozialistische Rassenideologie, die in Norwegen aber wenig verfing; er steigerte sich in einen politischen Messianismus

Nach der Befreiung: Eivind Berggrav bei einem Gottesdienst auf der Festung Akershus in Oslo am 17. Mai 1945

„Unbedingter Gehorsam? Nein. Auch in der besten Rechtsordnung lauern Konflikte. Wenn die Obrigkeit sündigt, dann muss die Kirche Gottes kämpfen. Wer schweigt und zustimmt, wird zum Werkzeug des Satans.“

Auszug aus „Wenn der Kutscher trunken ist“ von Eivind Berggrav
(norwegisches Transkript unter tinyurl.com/berggrav)

hinein, der in groteskem Gegensatz zur tatsächlichen Bedeutung seiner Person und seiner 1933 gegründeten Partei, der Nasjonal Samling (NS), stand, die bei Wahlen nie über zwei Prozent kam.

Quisling wurde 1942 durch den deutschen Reichskommissar Terboven als Ministerpräsident einer Marionettenregierung eingesetzt. Er unternahm etliche Versuche, die norwegische Gesellschaft gleichzuschalten, das heißt: die Institutionen des Rechts, die Wirtschaft, Gewerkschaften, Sport- und Jugendverbände, Schulen und Hochschulen, Polizei und Presse und nicht zuletzt die norwegische Staatskirche auf die Staatsräson seiner NS zu verpflichten. Ein aufs andere Mal scheiterten diese Versuche kläglich – die antideutsche und antinationalsozialistische Haltung der Bevölkerung war geschlossen und eindeutig.

Ohne Übertreibung darf man feststellen, dass die norwegische Kirche unter der Leitung Eivind Berggravs maßgeblich zu dieser Resilienz in der Bevölkerung beigetragen hat. Im Februar 1941 gab er einen Hirtenbrief heraus, in welchem er die Idee des Rechts zu einem Schlüsselbegriff des politisch wie theologisch gerechtfertigten Widerstandes machte. Der Hirtenbrief konnte heimlich in einer Auflage von 50 000 Exemplaren gedruckt werden und kursierte in vielen Kopien und Abschriften im ganzen Land, verbreitet durch Geheimkuriere.

Die Staatskirche wird zur Opposition

In dem Vortrag „Wenn der Kutscher trunken ist“ *(Når kusken er gal)* sprach Berggrav vor Pastoren von der Pflicht zum Widerstand, wenn die Obrigkeit sich über das Recht – und damit sich selbst ins Unrecht – setzte. Die Freiheit der Verkündigung, die Gewissensfreiheit und die Menschenwürde sind ihm die Kriterien für die Wahrhaftigkeit des Rechts. So könne es sogar die Pflicht eines jeden christlichen Bürgers sein, gegen die unrechtmäßige und tyrannische Obrigkeit zu den Waffen zu greifen. Eine klare Trennung von Staat und Kirche, Glaube und Politik mit jeweiligen Eigengesetzlichkeiten in den sogenannten „Schöpfungsordnungen“, wie sie in weiten Teilen des deutschen Luthertums gedacht wurde, war mit Berggrav nicht zu machen.

Am Gründonnerstag 1942 wurde Berggrav festgenommen. Quisling befürchtete eine Massendemonstration anlässlich seiner bevorstehenden Karfreitagspredigt in Oslo. Längst waren die Gottesdienste, ähnlich wie in der Schlussphase der DDR, zu Orten geworden, in denen sich der Protest gegen die Staatsdoktrin formierte. Die Gottesdienste waren oft überfüllt.

Berggravs Gefangennahme konnte nicht mehr verhindern, dass am Ostersonntag 1942 von nahezu allen Kanzeln des Landes das Bekenntnisdokument „Der Grund der Kirche“ (*Kirkens Grunn*) verlesen wurde. Unschwer waren seine zentralen Motive herauszulesen. Das Dokument proklamierte einmal mehr die Bindung des Gewissens an das Recht und die Unabhängigkeit der kirchlichen Verkündigung vom Staat. Größte Bedeutung hatte ein Artikel, der sich explizit für das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder bezog und damit deren Zwangsmitgliedschaft in der Jugendorganisation der *Hirden* (vergleichbar der Hitlerjugend) zurückwies. Die Bedeutung für den zivilen Widerstand war enorm. Nicht zuletzt legten die Pfarrer unter Berufung auf ihr Gewissen und ihre Ordination ihr Amt als norwegische Staatsbeamte nieder – betonten aber ihre bleibende Verantwortung für die ihnen anvertrauten Gemeinden.

Vidkun Quisling wütete in der Presse gegen den „politische(n) Ränkeschmied Eivind Berggrav, diese letzte und schlechteste Ausgabe des Bischofs Nikolaus“. Man müsse Leute wie ihn ohne Zimperlichkeit als Verräter behandeln. „Durch ihr Auftreten zwingen sie uns, sie zu vernichten.“ Tatsächlich wurde die sicher geglaubte Verurteilung Berggravs zum Tode durch Intervention verdeckter Mitglieder des deutschen Widerstandes (Theodor Steltzer, Graf Helmuth v. Moltke und Dietrich Bonhoeffer) in streng bewachten Hausarrest auf seiner Berghütte umgewandelt.

Bekannt wurde nach dem Krieg der Ausspruch des Hamburger Hochschulrektors Bruno Snell anlässlich der Verleihung des Goethepreises der Universität an Eivind Berggrav: „Was ein Quisling ist, wissen alle. Wir aber sind stolz und froh darüber, seinen Gegenspieler ehren zu können, und wir wollen immer von Herzen daran denken, was ein Berggrav ist.“ ◢

Wie „Quisling“ zum Synonym für Verräter wurde
Am 19. April 1940 veröffentlichte die Londoner „Times“ einen Leitartikel, in dem es hieß: „Wir alle sollten Major Quisling zutiefst dankbar sein, schließlich hat er der englischen Sprache ein neues Wort geschenkt: ein Synonym für ‚Verräter‘.“ Später griff Winston Churchill das Wort zweimal in Reden auf. So wurde „Quisling“ zum geflügelten Wort, das bis heute existiert.

„NIE WIEDER 9. APRIL!“

Wie skandinavische Offiziere Hamburg, die Bundeswehr und die Weltpolitik erleben

Von Walter Linkmann

Meist ist es ganz normal, aber ab und zu passieren Sachen“, berichtet Matthias, „da denk ich: Wo bin ich?“ Eine gute Frage. Genau dafür hat ihn sein Land nach Deutschland geschickt. Er gehört zu den internationalen Lehrgangsteilnehmern an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Offiziere aus 50 Nationen – weit über die Reihen der Verbündeten aus NATO und EU hinaus – verbringen ein bis zwei Jahre in Hamburg und sollen ein Gefühl dafür bekommen, wie militärische Verantwortliche in anderen Ländern „ticken“, wie Prozesse laufen und Probleme angegangen werden.

Weil wir neugierig waren, wie skandinavische Lehrgangsteilnehmer diese Zeit erleben, sind Matthias, Birger, Juha und Jacob ins Militärpfarramt gekommen und berichten. Sie sind keine Exoten in Hamburg, wenn sie nicht … Ja: Wenn sie nicht ihre norwegischen, schwedischen, dänischen oder finnischen Uniformen tragen. Denn so weltoffen ihre Hamburger Nachbarn auch sind, wenn es ums Militär geht, sind viele plötzlich hanseatisch zugeknöpft: „Weil sie mich aber sonst ganz o. k. finden, wünschen sie mir, dass ich da bald rauskomme.“ Das ist eine ganz andere Haltung als zu Hause.

Vom Kopf her können sich die Skandinavier diesen gesellschaftlichen Pazifismus sogar erklären. Deutschland hat einen anderen Blick auf die eigene und gemeinsame Geschichte als sie. „Ihr sagt: Nie wieder Krieg! Wir sagen: Nie wieder 9. April!“ An diesem Tag überfiel die deutsche Wehrmacht im Jahr 1940 ohne Kriegserklärung Dänemark und Norwegen. Nicht das Trauma eigener Verstrickung in Gewalt, Verbrechen und Schuld steht im Vordergrund, sondern der Wille, nie wieder einem Aggressor wehrlos ausgeliefert zu sein.

Im Denken irgendwie gedrosselt

Nun sind die Hamburger Wohnungsnachbarn das eine, aber Militärkultur ist etwas anderes; sie erleben schließlich auch deutsche Soldatinnen und Soldaten – und sind überrascht: Denn so anders scheint das Mindset gar nicht zu sein im Vergleich zwischen

Truppenstärke der skandinavischen Streitkräfte im Vergleich zur Bundeswehr

	Deutschland	Dänemark	Schweden	Finnland	Norwegen
Aktive Soldaten	183 135	21 948[1]	24 300	23 000	27 000
Reservisten	34 000[2]	16 000[3]	32 900	900 000	40 000

[1] + 4 681 Zivilisten
[2] aktive Reserve
[3] + 51 000 Freiwillige in der „Heimwehr“

Quelle: Bundeswehr, Forsvaret (Dänemark / Norwegen), Försvarsmakten, NATO, Puolustusvoimat, CIA World Factbook

Militär und Zivilgesellschaft; auch im Bundeswehr-Hörsaal sitzen viele Pazifisten. Oder zumindest sieht es so aus, wenn der Betrachter von Norden aus nach Hamburg blickt: „Die deutschen Offiziere lernen mehr Politik als Kriegführen, die haben militärisch alle Möglichkeiten, aber sind in ihrem Denken irgendwie gedrosselt." Oder, wie ein anderer es wahrnimmt: „Deutschland will die ganze Welt liebhaben, wir denken vor allem an unser eigenes Land." Und der Dritte ergänzt: „‚Nie wieder Krieg' ist ein bisschen naiv."

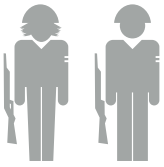
Militärpolitik, das scheint in Deutschland vor allem die Verteilung von Geld zu sein. „Sofort ist an allem ein Preis dran, die Wichtigkeit wird darüber bestimmt, wie viel Geld investiert wird." Niemand zweifelt an der Notwendigkeit von Ressourcen, aber verblüffend ist es schon, wenn die deutsche Politik bei diesem Thema stehen zu bleiben scheint. „Ich finde es merkwürdig, dass die Debatte über die Wehrpflicht nicht kommt", sagt einer. Und: „Man muss über Geld reden, aber was nützt das, wenn die vorhandenen Ressourcen dann nicht richtig genutzt werden?"

Dem deutschen Argument, ohne Wehrgerechtigkeit könne es keine Wehrpflicht geben, weil dann einige den lästigen Dienst leisten müssten, während andere privilegiert seien, begegnen sie mit einem ganz anderen militärischen Selbstbewusstsein. Schließlich sehe es doch in jedem Lebenslauf gut aus, wenn man(n) gedient habe. Da spiele der Prozentsatz am Gesamt-Jahrgang gar keine Rolle, denn auch bei ihnen würden längst nicht alle eingezogen: „Natürlich nehmen wir nur die, die wir wirklich haben wollen."

Die Grundkonstellation bleibt

Wie nehmen diese skandinavischen Offiziere die veränderte Sicherheitslage in Europa wahr, wie erleben sie die „Zeitenwende"? Es entsteht der Eindruck, sie seien vom Lauf der Ereignisse nicht so überrascht wie die Menschen in anderen Teilen Europas. Das erklären sie vor allem mit ihrer geografischen Lage als Puffer zwischen den Machtblöcken und der historischen Bedrohungslage des Kalten Krieges. Jetzt, wo Russland seine militärischen Kräfte

Perspektivwechsel: Gesprächsrunde mit Offizieren aus Norwegen, Schweden, Dänemark und Finnland



Wie funktioniert die Wehrpflicht in Norwegen?

- Jeden Sommer werden die rund 60 000 Jugendlichen angeschrieben, die in diesem Jahr 17 Jahre alt werden oder geworden sind,
- alle müssen einen ausführlichen Fragebogen zur körperlichen und gesundheitlichen Verfassung beantworten,
- 25 000 Kandidatinnen und Kandidaten werden mit 18 Jahren zum Auswahlprozess in ein Rekrutierungszentrum eingeladen,
- rund 13 500 von ihnen werden zum Wehrdienst verpflichtet, der im Alter von 19 Jahren nach dem Abitur beginnt und zwölf bis 15 Monate dauert,
- in Krisenlagen ist ein Einzug bis zum Alter von 44 Jahren möglich.

Quelle: Norwegisches Verteidigungsministerium

auf die Ukraine konzentriert, fühlt sich die Lage im Norden sogar kurzfristig etwas entspannter an. Russische Truppen wurden von der Grenze – allein mit Finnland sind es circa 1300 Kilometer – abgezogen. Aber an der Grundkonstellation ändert das wenig: „Der Feind im Osten ist immer der Feind gewesen – und das wird auch so bleiben."

Neben aktuellen Truppenbewegungen gilt es auch, langfristige Entwicklungen im Blick zu behalten. So steht es in einem freien, weltoffenen Land wie Schweden jedem frei, sich ein Häuschen in den Schären zu kaufen, um dort Ferien zu machen. Aber wenn immer mehr Käufer aus dem Ausland kommen, macht man sich schon Gedanken über eine mögliche Infiltration oder neue Abhängigkeiten. Wobei die wachsamen Nordeuropäer mehr als nur ein Land aufmerksam beobachten: „Wir machen uns Sorgen über bestimmte Investitionen bis hin nach Grönland. Die Russen kaufen Sommerhäuser, aber die Chinesen kaufen Häfen."

Haben die nordischen Länder ein gemeinsames Interesse, eine gemeinsame Haltung in Bezug auf Weltpolitik, NATO und Sicherheit? Auf den ersten Blick spricht vieles dafür. In Anbetracht der Größe der Länder und der Stärken ihrer Streitkräfte kann Sicherheit nur gemeinsam gedacht werden. Auf den zweiten Blick werden dann auch die Unterschiede deutlich. Schweden, so erklären es die jungen Offiziere, tritt mit seiner eigenen Rüstungsindustrie und seinen wirtschaftlichen Interessen mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein auf der internationalen Bühne auf als seine kleineren Nachbarn: „Sie wollen es – und sie können es."

Lehrgang in Hamburg: Pazifismus, gedrosseltes Mindset oder politische Naivität – fast klingt es, als lasse sich aus Deutschland für die skandinavischen Soldaten nicht viel mitnehmen. Aber da kommen sie zu einer ganz anderen Einschätzung. Der berufliche Einsatz und der Fleiß ihrer deutschen Kameraden beeindrucken sie. „Die nehmen jeden Auftrag an und arbeiten ihn eisern ab – sogar wenn's ein Scheiß-Auftrag ist." Überraschend ist für sie auch das entspanntere Verhältnis ihrer Gastgeber zur Zeit – so ganz gegen das Klischee von deutscher Effizienz. „Da wird viel mehr und viel ergebnisoffener diskutiert und probiert und nicht immer kommt etwas dabei heraus – und das ist eine gute Erfahrung." ◢

„DEUTSCHLAND WILL DIE GANZE WELT LIEBHABEN, WIR DENKEN VOR ALLEM AN UNSER EIGENES LAND."

Walter Linkmann ist Sprecher der Evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr.

#miltwitter in Skandinavien

Drei Twitter-Accounts, die sich mit der Sicherheitspolitik im Norden beschäftigen:

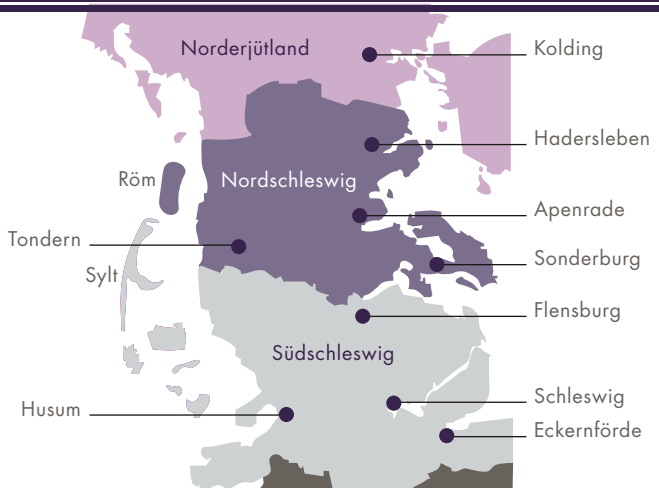
- Harri Ohra-aho: Ministerieller Berater für Nachrichtendienste, Generalmajor der finnischen Streitkräfte a. D. **@Ohra_aho**
- Minna Ålander: Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Finnischen Instituts für Internationale Angelegenheiten **@minna_alander**
- Oscar Jonsson: Autor und Alumnus des Department of War Studies am King's College in London **@OAJonsson**

Gegen das Vergessen: Gedenkgottesdienst in der Klosterkirche von Lügumkloster im November 2018

WUNDER DAUERN ETWAS LÄNGER

Die Annäherung der Bevölkerungsgruppen im deutsch-dänischen Grenzgebiet brauchte viel Zeit – und ist eine Erfolgsgeschichte

Von Matthias Alpen



Heutiges Nord- und Südschleswig
Karte mit deutschen Ortsbezeichnungen, grau = Bundesrepublik Deutschland, lila = Königreich Dänemark

Matthias Alpen ist Pastor für die deutsche Minderheit in Hoyer und Lügumkloster. Zugleich ist er auch Senior (Propst) für die deutschsprachigen Kirchengemeinden in Nordschleswig.

Entstehung von nationalen Minderheiten nach 1920

Vor nun 103 Jahren wurde die deutsch-dänische Grenze nach einer Volksabstimmung neu festgelegt und dies hat sich als ein Glücksgriff der Geschichte gezeigt. Auch wenn die Grenzziehung besonders in den ersten Jahren nach 1920 von nationalen Kräften immer wieder infrage gestellt wurde, erwies sie sich als stabil. Auf beiden Seiten entstanden die Minderheiten und organisierten sich in eigenen Vereinen, Schulen, kulturellen Institutionen und auch der Kirche. In Südschleswig (Schleswig-Holstein) gibt es heute eine dänische Minderheit, zu der sich circa 50 000 Menschen zählen. In Nordschleswig in Dänemark (Sønderjylland) gehören zur deutschen Minderheit circa 15 000 Menschen.

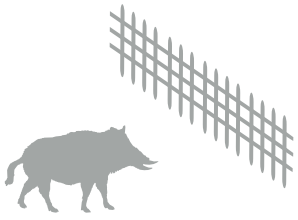
Das Verhältnis beider Minderheiten zur Mehrheitsbevölkerung war nach 1920 vielfach nicht einfach. In den Jahren nach 1945 standen sich Mehrheit und Minderheit insbesondere in Nordschleswig mehr oder weniger feindlich gegenüber. Das Trauma der Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen am 9. April 1940 konnte lange nicht bearbeitet werden. Die deutsche Minderheit fühlte sich ihrerseits nach 1945 ungerecht behandelt. Es brauchte viele Jahre, um sich anzunähern. Die komplexe Geschichte des Grenzlandes kann hier nur angerissen werden, denn vermutlich reichen die Auseinandersetzungen zwischen Dänen und Deutschen noch viel länger in die Geschichte zurück. Nationalstaatliches Gedankengut mündete schon 1848 bis 1850 in einen Krieg in Schleswig-Holstein. Die Gesinnung der Menschen wurde seit damals mehr und mehr zur Bekenntnisfrage: Bist du Deutscher oder (!) Däne?

Erstes gemeinsames Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges nach 100 Jahren

Wege der Annäherung brauchen Zeit. An einem Beispiel sollen nun Veränderungen vom Gegeneinander zum Miteinander in Süddänemark beschrieben werden.

Deutsche und dänische Gedenktraditionen sind ähnlich, aber doch unterschiedlich. In Deutschland wird der Opfer der Kriege Mitte November, am Volkstrauertag, gedacht. In Südjütland, und nur hier, nicht sonst in Dänemark, ist der 11. November, der Tag des Endes des Ersten Weltkrieges, fester Gedenktag. An ihm wird der Gefallenen des großen Krieges (*Den store krig*) gedacht. Fünf- bis sechstausend junge Männer aus Sønderjylland sind im Ersten Weltkrieg gefallen. Oft wird an den Gedenksteinen der Satz gesagt: „Sie kämpften einen Kampf, der nicht ihrer war („*De kæmpet en kamp, som ikke var deres*“). Dieser Satz erzählt (indirekt) von der Geschichte: Von 1864 bis 1920 war Nordschleswig / Sønderjylland bis zur Königsau (Kongeå) ein Teil des Deutschen Reiches. Deswegen mussten auch die dänisch gesinnten jungen Nordschleswiger von 1914 bis 1918 für den deutschen Kaiser in den Krieg ziehen, ob sie wollten oder nicht.

Diese alten Wunden der Geschichte konnten lange nicht bearbeitet werden. In Hadersleben zum Beispiel gibt es zwei Denkmale, auf einem stehen die Namen der dänisch gesinnten Gefallenen, auf einem anderen die der Deutschen. Sicher ist es verkürzt formuliert, aber erst 2018 – nach hundert Jahren – wurden an vielen Orten in Nordschleswig die beiden ähnlichen Gedenktraditionen zusammengeführt und es wurde erstmalig deutsch-dänisch gemeinsam des Ersten Weltkrieges gedacht, so auch in dem kleinen Ort



Deutsch-dänischer Grenzzaun
Vor fünf Jahren ließ die dänische Regierung einen Grenzzaun zu Deutschland errichten – um Wildschweine am Grenzübertritt zu hindern und so die Verbreitung der Afrikanischen Schweinepest einzudämmen. Seit 2020 steht der Zaun entlang der gesamten Landesgrenze zu Deutschland, 70 Kilometer lang und anderthalb Meter hoch. Die Baukosten werden auf sechs bis acht Millionen Euro beziffert.

Lügumkloster / Løgumkloster, nicht weit von Tondern / Tønder.

Zwei Besonderheiten in Lügumkloster, Kriegsgefangenenlager und Gedenktafel

Erwähnenswert ist, dass es in Lügumkloster auch ein Kriegsgefangenenlager gab. 1915 starben 71 Gefangene aus Russland, Belgien und Frankreich aufgrund einer Typhusepidemie. Gesandte dieser Länder nahmen an dem Gedenken 2018 teil.

Während des Ersten Weltkrieges gab es in Lügumkloster ein Kriegsgefangenenlager (Aufnahme vermutlich von 1914)

Die Gedenktafel für die Gefallenen in der Kirche ist ganz besonders, weil sie zweisprachig ist. Sie führt die gefallenen jungen Männer nach ihrer Gesinnung auf. Auf der einen Seite die Namen der Gefallenen aus dänischem Hause, auf der anderen die aus deutschem. Als die Tafel aufgestellt wurde, wusste man genau, wer aus welchem Haus kam. Deswegen wird die Tafel im Ort auch nicht als Zeichen der Abgrenzung, sondern – im Gegenteil – als Zeichen des Respekts gewertet.

Wie konnte das Grenzland sich so entwickeln?

Heute ist das deutsch-dänische Grenzland als Modellregion weltweit anerkannt. Das Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit ist mittlerweile als jeweils nationales UNESCO-Kulturerbe in beiden Staaten anerkannt. Und viele Politikerinnen und Politiker sagen: „Wenn es die Minderheiten nicht gäbe, müssten sie erfunden werden." Dies ist bemerkenswert, weil wir an vielen Orten in der Welt erleben, dass nationale Minderheiten als problematisch angesehen werden, sogar den Grund für Auseinandersetzungen liefern, wenn ein Autokrat unter dem Vorwand, seine Landsleute zu schützen, dies aggressiv umsetzt.

Zu den positiven Entwicklungen des deutsch-dänischen Grenzlandes haben viele Menschen in hundert Jahren beigetragen. Die Geschichte ist komplex und sicherlich auch heute nicht abgeschlossen. Es gibt immer wieder etwas zu bereden, etwa im Gesundheitswesen, aber auch über die (wieder entstandenen) Grenzkontrollen, die Pendlern das Leben schwer machen.

Erst die Bonn-Kopenhagener Erklärungen 1954, die beiden Minderheiten gewisse Rechte und weitgehende kulturelle Autonomie zusicherten, waren Garanten der Annäherung. Die Minderheiten bringen sich heute aktiv für die Ausgestaltung des Grenzlandes ein. Sie können das auch, weil sie ja beide Kulturen gut kennen.

Sicher sind Formen der Zusammenarbeit und geschichtliche Bedingungen, wie es dazu kommen konnte, einzigartig und so kaum 1:1 auf andere Regionen zu übertragen. Doch gleichzeitig kann davon erzählt werden. Denn dass und wie Brücken gebaut wurden und werden, ist in diesem Grenzland anschaulich. ◢

Anerkannte Minderheiten in Deutschland

In Deutschland gibt es vier anerkannte nationale Minderheiten. Die Bundesregierung erkennt nationale Minderheiten an, wenn:

1 ihre Angehörigen deutsche Staatsangehörige sind, sie sich

2 vom Mehrheitsvolk durch eigene Sprache, Kultur und Geschichte, also eigene Identität, unterscheiden, sie

3 diese Identität bewahren wollen,

4 traditionell in Deutschland heimisch sind und

5 hier in angestammten Siedlungsgebieten leben.

 # die dänische Minderheit
 # die friesische Volksgruppe
 # die deutschen Sinti und Roma
 # das sorbische Volk

Quelle: Bundesministerium des Innern und für Heimat

„IN DEN GRENZEN DES MÜSSENS BIST DU UNVERWUNDBAR“[1]

Dag Hammarskjöld als UN-Generalsekretär und moderner Mystiker
Von Roger Mielke

„Gott stirbt nicht an dem Tag, an dem wir nicht länger an eine persönliche Gottheit glauben, aber wir sterben an dem Tag, an dem das Leben für uns nicht länger von dem stets wiedergeschenkten Glanz des Wunders durchstrahlt wird, von Lichtquellen jenseits aller Vernunft.“ (73)

Am 18. September 1961 kam der Schwede Dag Hammarskjöld, zweiter Generalsekretär der UN, ums Leben. Sein Flugzeug zerschellte im Norden des heutigen Sambia, damals als Nordrhodesien Teil des britischen Kolonialreiches. Hammarskjöld war auf dem Weg zu Verhandlungen, um den Bürgerkrieg im Kongo zu beenden. Die genauen Umstände des Flugzeugabsturzes sind bis heute ungeklärt. Offiziell sprach man von einem Fehler des Piloten als Absturzursache. Vermutungen, dass es sich um einen arrangierten Absturz oder gar einen Abschuss gehandelt habe, konnten nie ausgeräumt werden. Eine von der UN-Generalversammlung eingesetzte Untersuchungskommission kam in ihrem Abschlussbericht 2017 zu dem Urteil, dass der Absturz gezielt herbeigeführt wurde. Gegner, denen sein Tod zugutekam, hatte Hammarskjöld genug.

[1] 67, die Seitenzahlen verweisen auf die von Manuel Fröhlich herausgegebene deutsche Ausgabe der „Zeichen am Wege“.

Sabotage oder Unfall?
Im Dezember 2022 beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen, die Untersuchung zum Tod von Dag Hammarskjöld fortzuführen. Das lag auch an neuen Erkenntnissen von Studierenden der Universität Trier: Sie hatten Akten ausgewertet, die bislang unter Verschluss gehalten worden waren, mit Zeitzeugen gesprochen und altes Filmmaterial ausgewertet. Ihre Ergebnisse übergaben sie den Vereinten Nationen:
tinyurl.com/trier-absturz

Nachdem der Kongo im Jahr 1959 völlig unvorbereitet von der früheren Kolonialmacht Belgien seine Unabhängigkeit erlangt hatte, brach ein blutiger Sezessionskrieg aus, in dem sich die rohstoffreiche Südprovinz Katanga abspaltete. Seit 1960 war der Konflikt, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, zum Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen den Supermächten geworden. Daneben gab es ein Interessengeflecht mächtiger wirtschaftlicher Akteure. Hammarskjöld, als geschickter Verhandler bekannt, hatte sich intensiv darum bemüht, in dieser Gemengelage zu vermitteln. Im Anflug auf Ndola, die nordrhodesische Grenzstadt, wo Hammarskjöld den katangischen Rebellenführer Moïse Tschombé zu Verhandlungen treffen wollte, verschwand die gecharterte DC-6. Die Trümmer wurden später geborgen, alle 15 Insassen kamen ums Leben. Man fand Hammarskjöld, äußerlich unversehrt, wie sein Biograf Roger Lipsey vermerkt, im weißen Hemd, mit säuberlich gebügelten Hosen, an einen Termitenhügel gelehnt. In seiner Aktentasche fand sich ein Neues Testament, ein Band mit Gedichten von Rilke in deutscher Sprache und jeweils eine deutsche und eine englische Ausgabe von Martin Bubers Schrift „Ich und Du“ aus dem Jahr 1923. Hammarskjöld war dem berühmten jüdischen Philosophen zweimal in Jerusalem begegnet. Tief beeindruckt von dessen Philosophie des Dialogs, hatte sich Hammarskjöld, Staatsmann und Intellektueller zugleich, daran gemacht, dessen Werk ins Schwedische zu übersetzen.

Schwede mit Weitblick: Dag Hammarskjöld war von 1953 bis 1961 Generalsekretär der Vereinten Nationen

Die Supermächte waren misstrauisch

Hammarskjöld war erst der zweite Generalsekretär der UN und sicher der bis heute wirkmächtigste und ausstrahlungskräftigste. Im Jahr 1905 wurde Dag Hammarskjöld in eine Familie der schwedischen Elite hineingeboren. Sein Vater war während des Ersten Weltkrieges schwedischer Premierminister. Als Ökonom nahm Dag Hammarskjöld selbst exponierte Positionen in der schwedischen Politik ein, zuletzt als Finanzminister. Als er im Jahr 1953 nach langen Verhandlungen als Kompromisskandidat in sein Amt als Generalsekretär gewählt worden war, erwarteten die mächtigen Mitglieder des Sicherheitsrates einen Technokraten, der mit Zurückhaltung und Sinn für die prekäre Machtbalance zwischen den Supermächten agieren würde. Stattdessen bekamen sie eine ausgesprochen politische Gestalt. Hammarskjöld gelang es in zähen Verhandlungen mit dem chinesischen Außenminister Zhou Enlai, im Koreakrieg abgeschossene Piloten der US-Expeditionskräfte freizubekommen. In der Suezkrise 1956 konnte Hammarskjöld in kürzester Zeit die Entsendung der ersten UN-Friedenstruppe durchsetzen. Mit seinem engagierten Einsatz für die Prinzipien der UN-Charta und die Rechte der kleineren UN-Mitglieder machte Hammarskjöld sich beide Supermächte zu Gegnern. Sowohl von den USA wie von der Sowjetunion wurde sein Einsatz in der Kongokrise mit größtem Misstrauen betrachtet. Die

„In Skandinavien geboren zu sein, ist gleichbedeutend mit dem Hauptgewinn in der Lotterie des Lebens.“

Dag Hammarskjöld

Gerüchte, dass die CIA den Anschlag auf Hammarskjöld unterstützt habe, verstummen nicht. Hammarskjölds Bild bleibt merkwürdig ambivalent. Gilt er den einen als unbeugsamer Idealist und Leitfigur der Dekolonisierung, sehen die anderen in ihm einen Anwalt des westlichen Imperialismus, der sich vor einer eindeutigen Parteinahme für die afrikanischen Freiheitsbewegungen scheute. Hammarskjölds Weggefährten schildern ihn als Einzelgänger und Mann von äußerster Unabhängigkeit, der sich gerade deswegen auf die Ambivalenzen des Politischen einlassen konnte, weil er in seinen moralischen Grundüberzeugungen unerschütterlich war.

Mystiker und Mann der Tat

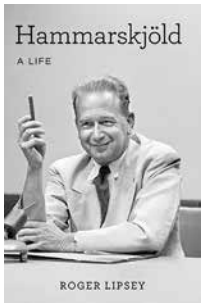
Nach Hammarskjölds Tod wurden auf dem Nachttisch seines New Yorker Appartements Aufzeichnungen gefunden, die er wohl selbst für die Publikation vorbereitet und mit dem Titel „*Vägmärken*“ versehen hatte, auf Deutsch „Zeichen am Wege“. Sie zeigen Hammarskjöld als einen bedeutenden geistlichen Schriftsteller und gewähren Einblick in das innere Leben des Mannes, der in einer konzentrierten christlichen Spiritualität die Kraftquelle fand, die Spannungen seines Amtes auszuhalten. Im Hintergrund stehen existenzielle und literarische Vorbilder wie die Armutsmystik der „*Imitatio Christi*“ des Thomas von Kempen, die „Pensées“ von Blaise Pascal, aber auch die „Selbstbetrachtungen“ des römischen Philosophenkaisers Marc Aurel – alle von Hammarskjöld hochgeschätzt. Thema der „Zeichen am Wege“ ist die Spannung von „Macht und Gnade“ (Reinhold Schneider), die Frage, welche Ausrichtung und Grundhaltung in den Versuchungen der Macht und des Politischen schützen kann:

„Die Stellung gibt dir nie das Recht zu befehlen. Nur die Schuldigkeit, so zu leben, dass andere deinen Befehl annehmen können, ohne erniedrigt zu werden.“ (110)

Michael Ignatieff schreibt über Hammarskjöld treffend: „*He was at once a secular power-player and Christian Philosopher, an earnest mystic and a Machiavellian man of action.*“

Die Eintragungen beginnen in den 1920er Jahren, verdichten sich in der Zeit von Hammarskjölds Amt als UN-Generalsekretär und enden im August 1961, einen Monat vor seinem Tod. Ein wiederkehrendes Motiv bildet die Vergewisserung über die eigene Berufung, die eingehende, nicht selten skrupulöse Rechenschaft über die innerste Triebkraft dafür, ein politisches Amt auszuüben, auch das Misstrauen gegenüber der Reinheit der eigenen Motive. Die Aufzeichnungen strahlen, vielleicht nicht ohne literarische Stilisierung, eine unbedingte Aufrichtigkeit aus. Die Gefährdung der Macht, so Hammarskjöld, geht davon aus, sich von der Anerkennung anderer abhängig zu machen. Die mystische Spiritualität dagegen lehrt die Freiheit von den eigenen Ambitionen bei gleichzeitiger Bereitschaft, sich vorbehaltlos und ungeachtet der Kosten der einmal erkannten Aufgabe zu stellen:

„Gott braucht dich, auch wenn dir das im Augenblick nicht passt, Gott, ‚welcher Menschen zermalmt, wenn er den Menschen erhebt‘.“ (98)



Roger Lipsey:
Hammarskjöld. A Life,
University of Michigan Press,
Ann Arbor 2013,
760 Seiten, um 21 Dollar.

Manuel Fröhlich (Hg.):
Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg.
Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs,
Urachhaus, Stuttgart 2022,
224 Seiten, 17,99 Euro.

Militärdekan
Dr. Roger Mielke leitet das Evangelische Militärpfarramt Koblenz III am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr.

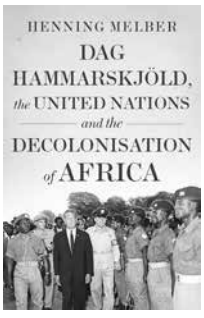
Hammarskjöld zeigt, wie der persönliche Glaube zu einer heilsamen Begrenzung des Politischen führt, zu einer Selbstrelativierung:

**„Erbarme dich unser. Erbarme dich unseres Strebens,
dass wir vor dir, in Liebe und Glauben, Gerechtigkeit
und Demut dir folgen mögen, in Selbstzucht und Treue
und Mut und in Stille dir begegnen. Gib uns reinen Geist,
damit wir dich sehen, demütigen Geist, damit wir dich hören,
liebenden Geist, damit wir dir dienen, gläubigen Geist,
damit wir dich leben. Du, den ich nicht kenne,
dem ich doch zugehöre. Du, den ich nicht verstehe,
der dennoch mich weihte meinem Geschick. Du – "**
(192, Eintragung vom 19. Juli 1961)

Gerade wo das Amt in seiner Würde bedingungslos ernst genommen wird, wird der Inhaber des Amtes zum Diener. Macht lehrt Demut, so Hammarskjölds Variation des „kategorischen Imperativs":

**„‚Andere als Ziel und nicht als Mittel behandeln.'
Und mich selbst als Ziel nur in meiner Eigenschaft als Mittel:
die Grenze zwischen Objekt und Subjekt in meinem Wesen
bis zu jenem Punkt verschieben, wo das Subjekt,
obgleich in mir, außer mir und über mir ist –
und so mein ganzes Sein zum Werkzeug wird für das in mir,
was mehr ist als ich."** (72 f.)

Hammarskjölds bis heute andauernde Faszination liegt in diesem ernsten Ethos des Dienens. In einer Zeit, in der die UN unter erheblichem Druck steht und an Glaubwürdigkeit verloren hat, strahlt eine Persönlichkeit wie Hammarskjöld die Grundhaltungen aus, von denen eine globale Friedensordnung durchdrungen sein müsste. Wenn am einen Ende der Skala politischer Persönlichkeit der durchtriebene Machtpolitiker Frank Underwood aus der Serie *„House of Cards"* steht, der in der vergangenen Dekade wie kaum eine andere reale oder fiktive Figur das Bild des politischen Handwerks geprägt hat, dann steht am anderen Ende eine Gestalt wie Dag Hammarskjöld. Seine *„Vägmarken"* sollten Pflichtlektüre für Menschen in Verantwortung sein. ◢



Henning Melber:
Dag Hammarskjöld, the United Nations and the Decolonisation of Africa,
Hurst, London 2019,
184 Seiten, 35 Pfund.

WO SKANDINAVIEN BETET UND FEIERT

Vier Kirchen der nordischen Länder Schweden, Dänemark, Norwegen und Finnland finden sich in Hamburg auf weniger als einem Quadratkilometer. Und das in einem der beliebtesten Ausgehviertel Hamburgs. Eine Ortsbegehung

Von Dorothea Heintze

Dienstagmorgen in der Ditmar-Koel-Straße in Hamburg, 10 Uhr. Noch ist es eher ruhig in den portugiesischen Cafés, die sich hier reihen; die Fischrestaurants sind noch geschlossen. Doch ganz am östlichen Ende der Straße, wo es weniger Cafés und Restaurants gibt, da ist schon einiges los.

Drei Backsteingebäude, jedes mit einem mal mehr, mal weniger deutlich erkennbaren Kirchturm stehen direkt nebeneinander. Davor auf dem Gehsteig eine Gruppe von Menschen. Sie reden unterschiedliche Sprachen miteinander: Dänisch, Norwegisch, Schwedisch und Finnisch, Englisch, hin und wieder auch Deutsch.

Gekommen sind Pastor Sune Haubek von der dänischen *Benediktekirken*, Dag Eidhamar von den Norwegern direkt nebenan, die finnische Pastorin Katri Oldendorff mit ihrem Mitarbeiter Matti, noch eine Kirche weiter. Und für die Schweden, deren Kirche am anderen Ende der Straße liegt, ist Gemeindevorsteherin Kristina Ekelund anwesend.

Jesusfigur in der historischen Schwedenkirche *Gustav-Adolfskyrkan*

Sie alle wollen berichten, über ihre Arbeit als Pastorinnen und Pastoren in Hamburg im Auftrag ihres jeweiligen Landes und über ihre Kirchen, die von außen so wenig spektakulär wirken, beim Eintritt jedoch kleine Schätze nordischer Baukultur und Lebensart enthüllen.

Der Kirchraum als Kunstwerk

Als Erstes gehen wir in oder besser hinauf in die dänische *Benediktekirken*. Der Kirchraum liegt im ersten Stück, doch was heißt hier schon Kirchraum!? Seit 2007 und einer Grundrenovierung öffnet sich der Blick in ein außergewöhnliches Raumkunstwerk. Die Frontwand ist ein riesiger Spiegel; Kunst an den Fenstern, Kunst an den Wänden und schwebende Kunstwerke als Lampen. Geschaffen hat all dies der in seiner Heimat bekannte dänische Künstler Erik A. Frandsen.

Kunst in Kirchen gebe es oft bei unserem nördlichen Nachbarn, berichtet Sune Haubek. Seit 2020 lebt er mit seiner Familie in Hamburg, vorher war er 18 Jahre lang

Die schwedische Pastorin Christina Eriksson (o.); Sune Haubek im Taufgespräch (M.); die Ditmar-Koel-Straße im Hamburger Portugiesenviertel (u.)

Militärpfarrer in Dänemark und musste in dieser Zeit auch dänische Soldaten bei ihrem Einsatz im Irak 2003 begleiten – eine anspruchsvolle Zeit. Der internationale Einsatz der Soldaten wurde in Dänemark selbst heftig diskutiert und war schwer umstritten. Als Militärpfarrer musste sich Sune um die Soldaten kümmern, durfte aber keine politische Position beziehen.

An der Elbe ist er jetzt für viele Bereiche zuständig. Er betreut als Seemannspastor dänische Seeleute im Hafen, er ist Gemeindepastor und er ist vor allem auch „Hausmeister", denn seit einer weiteren Renovierung im Jahr 2017 prägen und beleben jetzt sieben bis acht junge Menschen als Mieter im Haus das Leben der sich selbst finanzierenden Gemeinde. Gut 3500 Dänen gibt es in und um Hamburg. Eine von ihnen ist heute zum Taufgespräch gekommen.

Kristine, 37 Jahre alt, Dänin, in Hamburg aufgewachsen und ihr deutscher Mann Stefan, ebenfalls 37, mit Tochter Frida, drei Monate. Kristine, die in der Benediktenkirche konfirmiert wurde, hatte den Kontakt verloren, doch kürzlich auf dem Instagram-Kanal der Gemeinde etwas über die wöchentliche Krabbelgruppe gelesen. Dort will sie mitmachen, Frida soll dänische Kultur kennenlernen. Mit Sune besprechen sie jetzt die anstehende Taufe.

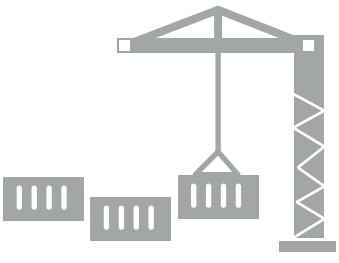
Ohne eine Schramme

Wir ziehen weiter in die norwegische *Sjømannskirken* direkt nebenan, auch dies ein Rotklinkerbau. Vorn am Grundstückseingang hängt die Glocke unter dem Kupferdach eines kleinen Extraturmes. Für Pastor Dag Eidhamar symbolisiert sie den „Ton des Lebens": „Ohne eine Schramme", so berichtet er, lag sie auf dem Schutthaufen des im Krieg zerstörten historischen Vorgängerbaus. Mit dem Neubau 1959 an der Ditmar-Koel-Straße bekam sie ihre Aufgabe zurück und ruft sonntags um 11 Uhr mit tiefem Klang zum Gottesdienst.

Seit acht Jahren lebt Dag in Hamburg, spricht fließend Deutsch, trägt gerne einen Norwegerpullover, so auch heute. Wir gehen hinein in den flachen Bau. Auch

Tour der Giganten

Das Leben der Seeleute ist hart. Auf einer dreistündigen Bustour über normalerweise abgesperrte Container-Terminals lernen Nicht-Seefahrer mehr über den Hamburger Hafen, die Seeleute und Container. Eine Kaffeepause gibt es im Duckdalben, dem Club der evangelischen Seemannsmission in Hamburg. **www.jasper.de**



Dorothea Heintze
arbeitet als freie Journalistin und Moderatorin in Hamburg. Die nordischen Kirchen kannte sie vor diesem Artikel noch nicht wirklich, obwohl sie ganz in der Nähe wohnt. Beim nächsten Weihnachtsbasar wird sie dabei sein.

hier schon Menschen, in der Küche und im Caféraum mit den typisch skandinavischen Holzmöbeln. Offen dahinter der Kirchenraum, ebenfalls mit Kunst, hier in Form von bläulich schimmernder Glasstein-Front, durch die an diesem Tag die Morgensonne scheint. Wie Kollege Sune ist Dag vielfältig in Hamburg unterwegs: Er ist Seemannspastor und Seelsorger für über 1000 Menschen mit norwegischem Pass im norddeutschen Raum, betreut aber auch Konfirmanden in Berlin oder Düsseldorf.

Piroggen und Sauna

Weiter geht es nach Finnland, nur fünf Meter weiter die Straße runter. Der kantige Rotklinkerbau gilt unter Kennern als klassisches Beispiel finnischer Nachkriegsmoderne und steht unter Denkmalschutz. Pastorin Katri Oldendorff übernimmt die Hausführung. Ein großer Shop voller Spezialitäten und sogar finnischer Designer-Kleidung empfängt die Gäste. Das Café ist an sechs Tagen in der Woche geöffnet und serviert finnische Spezialitäten: Piroggen mit Butter und Ei und original Korvapuusti / Ohrfeigen, wie die Finnen ihre Zimtschnecken nennen. Heute gibt es Frühstück für die Eltern und Kinder der Krabbelgruppe, die sich hinten im Spielzimmer treffen.

Die Deutsch-Finnin Katri spricht mit kaum hörbarem Akzent Deutsch und führt souverän durch das Gebäude, in dem es nicht nur einen weiteren schönen, durch seine Schlichtheit bestechenden Kirchenraum im Erdgeschoss gibt, sondern im Keller noch eine finnische Sauna und im Anbau Gästezimmer: Angebote für jedermann und jedefrau. Das dadurch eingenommene Geld hilft der Gemeinde bei der Finanzierung ihrer Aufgaben, die auch hier vielfältig und deutschlandweit sind. Gerade kommt Katri von einer Konfirmanden-Gruppenreise aus Süddeutschland zurück, 46 Jungen und Mädchen aus allen Ecken des Landes sind es dieses Jahr. Kollege Matti Rintamäki betreut finnische Seeleute im Hamburger Hafen; auch dies ein vielfältiger Job. Manchmal geht es nur um ein fehlendes Haarshampoo, das besorgt werden muss, dann jedoch auch um seelischen Beistand, zum Beispiel, wenn die Seeleute großes Heimweh haben, aber nicht nach Hause reisen können.

Jetzt fehlt nur noch die schwedische *Gustav-Adolfskyrkan* am anderen Ende der Ditmar-Koel-Straße. Unter dem Namen „Portugiesenviertel" sind die Straßen am Hafen in fast jedem Reiseführer Hamburgs als Highlight vermerkt. In den 1970er-Jahren fanden hier vor allem Menschen aus Portugal eine neue Heimat.

Gebaut, verbrannt, erneut gebaut

Die Geschichte der vier Seemannskirchen reicht weiter zurück. Ende des 19. Jahrhunderts boomte die Schifffahrt. Tausende Seemänner aus Dänemark, Norwegen, Finnland und Schweden brauchten Betreuung und Hilfe. Alle vier Länder bauten Seemannskirchen. Als Erstes die Schweden, 1907, als Letztes die Norweger, 1936. Nur die schwedische Kirche überlebte den Feuersturm im Sommer 1943, die anderen drei wurden neu gebaut, in der direkten Nachbarschaft.

Alle vier Pastorinnen und Pastoren sind heute Gesandte ihrer Länder, in jeweils unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen zu ihren Landeskirchen. Alle vier kennen sich bestens, treffen sich regelmäßig zu Absprachen, gemeinsamen Frühstücken. Alle vier finanzieren sich weitgehend selbst, durch Spenden, Mieten, Sauna, Shops und vor

Schwedische Hilfe

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die *Gustav-Adolfskyrkan* ein Zentrum der Hilfs- und Flüchtlingsarbeit. Wie an vielen Orten in Deutschland wurden hier Mahlzeiten an Kleinkinder und Ältere ausgegeben – die sogenannten Schwedenspeisungen. Besonders engagiert war die damalige Lehrerin der Schwedischen Schule in Hamburg, Ragna Norström. Ihre Erlebnisse hat sie in einem Buch verarbeitet.

Ragna Norström
Wie es früher war
Für die Schweden in Hamburg Schwedische Gustav-Adolfs-Gemeinde, Schwedische Kirche in Hamburg, 1998, 153 Seiten, 31 Euro.

Der norwegische Seemannspfarrer Dag Eidhamar (o.); Kristina Ekelund von der schwedischen Gemeinde (M.); die finnische Pastorin Katri Oldendorff (u.)

allem anderen durch zwei große gemeinsame Basare pro Jahr: im Frühjahr und vor Weihnachten. Gut 30 000 Menschen kamen vor Corona an den zwei Wochenenden vor dem ersten Advent von Freitag bis Sonntag.

2023 sollen es gerne wieder so viel sein. Bis auf die schwedische Kirche, in der dann große gemeinsame Gottesdienste stattfinden, werden alle Kirchenräume gefüllt sein mit Kerzen, Kunsthandwerk und landestypischen Spezialitäten. Aus Finnland kommen zwei riesige Kühlcontainer, bis obenhin gefüllt mit Piroggen und Co.: „Leergeputzt bis auf winzige Reste" seien sie am Ende, erzählt Katri Oldendorff.

Zeitsprung. Sonntag, 11 Uhr. Gottesdienstzeit bei den nordischen Kirchen in Hamburg. Hinten, am Ostende der Straße, ertönt die norwegische Glocke, dann auch die dänische. Wir jedoch sind in der schwedischen *Gustav-Adolfskyrkan*: ein klassischer Kirchenraum mit Kirchenbänken, Altar und Orgelempore, im zweiten Stock gelegen.

Pastorin Christina Eriksson, im prachtvollen weißen Talar, begrüßt die gut 25 Gäste, unter ihnen auch die aktuelle Konfirmandengruppe. Begleitet wird der Gottesdienst durch zwei fantastische junge Musikerinnen am Klavier und an der Querflöte. „Hallelüja" erklingt es auf Schwedisch, auch die Konfirmanden singen mit.

Natürlich ist Gemeindevorsteherin Kristina Ekelund dabei und hält die Bibellesung. Seit Jahrzehnten macht sie das und wenn es die Gesundheit zulässt, soll es noch ein paar Jahre so weitergehen. Nach dem Gottesdienst zeigt sie uns das Gebäude. Seit einigen Jahren gehört es einem schwedischen Privatmann, der die öffentlichen Räume an die Kirchengemeinde zurückvermietet hat, mit garantierter Mietdauer in die Zukunft.

Noch so viel mehr könnte Kristina erzählen, ein ganzes Buch hat sie über die *Gustav-Adolfskyrkan* geschrieben. Immerhin überlebte der Bau an dieser Stelle zwei Weltkriege.

Wir hören ihre Berichte und sehen die Fotos im ersten Stock, im hellen und mit schwedischen Designer-Möbeln (eine Spende) eingerichteten Gemeinde- und Caféraum. Eine kleine Bibliothek im wunderschönen Erker mit kürzlich freigelegten historischen Fenstern zum Hof.

Für uns gibt es frische Zimtschnecken und Kaffee, am Nachbartisch Köttbullar und Nudeln für die Konfirmanden und Pastorin Christina. Der Kontakt zwischen ihr und den jungen Menschen ist eng und vertraut, auch ein paar Eltern sind gekommen, normales schwedisches Gemeindeleben an der Elbe.

Als wir das Gebäude verlassen, begleitet uns der Duft der Zimtschnecken bis auf die Straße, wo die Touristen jetzt zum Fischessen in die portugiesischen Restaurants strömen. Was für eine Mischung! ◢

Finnische Trolle
Die Finnin Tove Jansson ist die Erfinderin der „Mumins" – weltweit bekannte Comicfiguren. Sogar japanische Touristen kommen in Hamburg extra in den Shop der Finnischen Seemannskirche und fragen nach den Geschichten aus dem „Mumintal".

ES BEGANN 1892

Am Umweltschutz liegt es nicht unbedingt, dass so viele Dänen radeln. Es ist schlicht praktisch

Von Gertrud Jørgensen
Aus dem Englischen von Anja Ruf

Prof. Gertrud Jørgensen lehrt an der Universität von Kopenhagen Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung.

Kopenhagen ist die Hauptstadt von Dänemark und die größte Stadt des Landes. Im Stadtzentrum leben etwa 750 000 Menschen, in der Region rund zwei Millionen. Es ist eine wachsende Metropolregion, international bekannt für ihre fahrradfreundliche Politik zur Steigerung der Lebensqualität.

Die Radverkehrsplanung reicht 130 Jahre zurück. 1892 wurde der erste Radweg angelegt. Zuvor hatte man im Stadtrat hitzig darüber debattiert, was mit diesem neuen Verkehrsmittel geschehen sollte, das immer beliebter wurde, aber auch zu Kollisionen mit Pferden und Fußgängern führte. Während die einen für eine stärkere Beschränkung plädierten, befürworteten andere das Fahrrad als gesundes und erschwingliches Verkehrsmittel, das für die Arbeiter und die Wirtschaft als Ganzes von großem Nutzen sein könnte. Es wurden dann zwar einige Vorschriften erlassen, wie die über die Verwendung von Fahrradleuchten und -klingeln, aber die wichtigste im Stadtrat beschlossene Maßnahme war die, Radwege zu schaffen. Teilweise verlaufen diese auf ehemaligen Reitwegen.

Das heutige Radwegenetz in der Gemeinde Kopenhagen ist 388 Kilometer lang. Es entstand schrittweise. Zwischen 1970 und 1985 richtete sich die Stadtplanung stärker am Autoverkehr aus und das Radwegenetz ging – gemessen in Kilometern – zurück, später aber wurden die Radwege weiter ausgebaut.

Fahrradbrücken und Fahrrad-Highways

Heute ist ein Netz sogenannter Super-Radwege im Bau. Diese „Fahrrad-Highways“ verbinden verschiedene Zentren der Region miteinander. Dadurch lassen sich längere Strecken mit dem Fahrrad zurücklegen. Begünstigt wird das auch durch Elektrofahrräder, die es einem größeren Personenkreis ermöglichen, bis zu 15 oder 20 Kilometer weit zur Arbeit zu radeln. Zu den jüngsten Investitionen gehören mehrere neue Fahrrad- und Fußgängerbrücken über städtische Wasserwege sowie mehr Parkplätze für Fahrräder.

Wie hat Kopenhagen es geschafft, eine der fahrradfreundlichsten Städte der Welt zu werden? Zum Teil liegt die Antwort in der Geschichte: in der weit zurückreichenden Tradition der Planung von Radwegen und einer sehr starken und professionellen Radfahrerorganisation, die 1905 gegründet wurde und seither Druck auf die Politik ausübt. Eine Erklärung ist aber auch die,

Fahrradfreundliche Städte
Der Copenhagenize Index vergibt anhand von 13 Kriterien Noten an Großstädte für deren Anstrengungen, Radfahren als Verkehrsmittel zu stärken. Deutsche Städte schneiden nur durchschnittlich ab (in Prozent)

Quelle: copenhagenizeindex.eu

dass die relativ flache Landschaft das Radfahren leicht macht. Eine weitere könnte sein, dass Kopenhagen über Jahrzehnte von sozialdemokratischen und linken Parteien regiert wurde.

Heute besteht ein relativ großer Konsens darüber, dass das Auto in der Stadt zwar wichtig ist, das Fahrrad aber Vorrang haben sollte. Auch als Transportmittel ist es sehr beliebt. Ein großer Teil der Fahrten zur Arbeit oder zur Ausbildung wird im Zentrum Kopenhagens damit zurückgelegt, 35 bis 50 Prozent in den letzten Jahren. Die Kopenhagener fahren (in der Regel) nicht mit dem Rad, weil es umweltfreundlich ist. Sie nutzen es, weil es bequem und schnell ist und ihnen tägliche Bewegung verschafft.

Vorrang für Schnellfahrer?

Wie viele andere Städte in der Welt haben auch die dänischen Städte noch andere Formen des öffentlichen Raumes entwickelt. Die Strøget (1962 eröffnet) war die erste Fußgängerzone in Kopenhagen und in ganz Dänemark. Zu Anfang war sie umstritten, der Dezernent für Stadtplanung musste vor verärgerten Ladenbesitzern und Autofahrern geschützt werden, während andere Kopenhagener auf der Straße tanzten. Doch bald ebbten die Proteste ab, da Geschäfte und Cafés durch das neue urbane Straßenleben florierten. Der Architekt Jan Gehl war nicht nur ein berühmter Stadtplaner, sondern auch dadurch prägend, dass er das Leben in den neuen Fußgängerstraßen und auf den Plätzen dokumentierte. Das machte deutlich, dass sich die Dänen gerne unter freiem Himmel im öffentlichen Raum aufhalten. *Copehagenizing* als Begriff, der dem Fußgänger- und Fahrradverkehr Vorrang einräumt, war immer eng mit der Wirtschaftlichkeit von Geschäften und Cafés verbunden. Schließlich ist es einfacher, für einen kurzen spontanen Ladenbesuch sein Fahrrad abzustellen, als das Auto zu parken und dafür zu bezahlen.

Interessanterweise entstehen heute neue Konflikte um die Radwege. Die Kopenhagener Radverkehrspolitik gibt der raschen und effizienten Fortbewegung im Verkehr Vorrang gegenüber Radlern mit einem gemächlicheren Tempo, wie Kindern und älteren Menschen. Zugleich machen schnelle E-Bikes, Elektro-Kick-Scooter und Elektro-Lastenräder Fahrten für weniger geschickte Radfahrer anstrengend. Das birgt die Gefahr, dass die ursprünglich inklusive und sichere Fahrradinfrastruktur nur noch für die *fast and furious* da ist.

Kopenhagen ist nicht die einzige Stadt Dänemarks, die in eine solche Infrastruktur investiert. Und der Radverkehr ist nicht der einzige Politikbereich, der für eine lebenswerte und nachhaltige städtische Umwelt wichtig ist. Doch er zeigt, dass die Politik eines nachhaltigen Mobilitätssystems und die Zustimmung dazu tief verankert sind – aber auch, dass die gesellschaftliche Akzeptanz sehr stark mit der Fähigkeit von Stadtverwaltungen zusammenhängt, eine Infrastruktur bereitzustellen, die es einfach und angenehm macht, nachhaltiger zu leben. ◢

Autofrei: die Fahrrad- und Fußgängerbrücke *Lille Langebro* über den Kopenhagener Hafen

HORROR IN DER HEILEN WELT

Nordic Noir: Wie das Grauen in den Norden kam
Von Anke Sterneborg

Fahrt ins Ungewisse: Nordic Noir bricht mit dem Klischee der heilen Welt

Bullerbü-Idylle und Pippi-Langstrumpf-Fröhlichkeit, das war einmal. Lange Zeit prägte die heile Welt, die Astrid Lindgren entwarf, das idealisierte Bild von Schweden und Skandinavien, mit den Vorstellungen vom perfekten Sozialstaat und Hygge-Wohligkeit inklusive.

Doch dann formierte sich eine Gegenbewegung mit dem *Skandi-Noir*, einer speziellen Form des literarischen, filmischen und seriellen Krimis, die ihren Ausgang in den 1960er-Jahren nahm: Die beiden schwedischen

Henning Mankell, Schriftsteller und Erfinder der Reihe um den Kommissar Kurt Wallander

Autor Stieg Larsson wurde posthum durch seine „Millennium"-Trilogie bekannt

Düster: Schauplätze sind oft die nebelverhangenen Landschaften des Nordens

Autoren Maj Sjöwall und Per Wahlöö waren die ersten, die sich von der Idee des genialen Einzelermittlers im Stil von Hercule Poirot, Miss Marple oder Sherlock Holmes verabschiedeten. Stattdessen etablierten sie in ihrer zehnteiligen Buchserie „Roman über ein Verbrechen" eine realistischere Arbeitsweise und banden ihren Ermittler Martin Beck immer stärker in die größeren Zusammenhänge eines Teams ein.

Beißende Gesellschaftskritik

Über die von Anfang an geplanten zehn Bücher hinweg hatten sie die Möglichkeit, komplexe Charaktere zu entwickeln, mit psychischen Macken und familiären Problemen, die in einer entsprechend langsameren Erzählweise entfaltet wurden. Vor allem aber gab es hinter dem fiktiven Krimikonstrukt eine Ebene beißender Gesellschaftskritik, in der sie die sozialen Missstände in ihrer vermeintlich so idealen Heimat anprangerten, die Auflösung des einst so vorbildlichen schwedischen Wohlfahrtsstaates mit seinem seit den 1950er-Jahren erfolgreichen Mittelweg zwischen Kapitalismus und Kommunismus.

Darauf aufbauend ging es dann zu Beginn der 1990er-Jahre richtig los mit dem Phänomen des *Nordic-* oder *Skandi-Noir*, mit Henning Mankells Romanen über den in der schwedischen Kleinstadt Ystad ermittelnden Kriminalkommissar Kurt Wallander, der einige Eigenschaften mit Ermittler Beck von Sjöwall / Wahlöös teilt. Wallander ist ein wortkarger, chronisch übernächtigter, depressiver und cholerischer Eigenbrötler, gezeichnet von den Abgründen der Menschheit, die er im Beruf erlebt, die sich wiederum in den klamm kalten, dunklen Witterungsbedingungen im europäischen Norden spiegeln.

Philosoph unter den Krimi-Autoren

Darüber hinaus zeichneten sich die Geschichten durch eine langsamere Erzählweise aus und durch einsame Schauplätze in den rauen, schneebedeckten, nebelverhangenen Landschaften des Nordens, als Spiegel der Seelenverfassung von Verbrechern und Ermittlern. In etwa zur selben Zeit wie Mankell erfand Håkan Nesser, der als Philosoph unter den skandinavischen Krimiautoren gilt, Kommissare wie Van Veeteren und Barbarotti, die ebenfalls einsame Suchende waren, die an den Rändern der Krimigenres nie nur nach der Lösung der Fälle suchten, sondern vor allem den Sinn des Lebens und das Wesen der *Condition Humaine*: Wie es dazu kommen konnte, war plötzlich wichtiger als die Frage nach dem Schuldigen. Der Erfolg war so groß, dass Nesser 1998, fünf Jahre nach seinem ersten Van-Veeteren-Krimi, den Lehrerberuf aufgeben konnte.

Lisbeth Salander: eine von vielen taffen Frauen

Ein weiteres Jahrzehnt später erreichte der Nordic-Noir-Hype seinen Höhepunkt, mit weiteren, zerrüt-

Die Hackerin Lisbeth Salander ist eine der Protagonistinnen von Stieg Larsson

Maj Sjöwall und Per Wahlöö gelten als Begründer des Nordic-Noir-Genres

teten Antihelden in Stieg Larssons zum Teil posthum veröffentlichter Millennium-Trilogie und ihren schwedischen und amerikanischen Verfilmungen. Die durch Missbrauchserlebnisse traumatisierte Hackerin Lisbeth Salander, ist die erste von vielen taffen, zähen, wehrhaften Frauen des Genres.

Noomi Rapace und Rooney Mara gaben ihr ein filmisches Gesicht, mit punkig stacheliger Attitüde und prominenten Tattoos. Sie wird zur Überlebenden ihres persönlichen Krieges und vom Opfer zur unerbittlichen Rächerin missbrauchter und ermordeter Frauen. Auf andere Weise ist ihr Ermittlungspartner, der Investigativjournalist Mikael Blomkvist, von den persönlichen, gesellschaftlichen und geografischen Verhältnissen geprägt. Im Grunde ist er eine Art Alter Ego seines Schöpfers, wie dieser ein Journalist im Kampf gegen den Ende des 20. Jahrhunderts erstarkenden Rechtsextremismus in Schweden.

Im Windschatten der Literatur entstanden immer mehr Serien, die nicht auf Romanen basierten, so wie die dänische Fernsehserie um „Kommissarin Lund" (2007 bis 2012) und die dänisch-schwedische Filmreihe „Die Brücke – Transit in den Tod" (2011 bis 2018), in der ein Killer mit einer Serie wüster Morde der schwedischen und dänischen Gesellschaft den Spiegel vorhalten will, Missstände und Ungerechtigkeiten entlarven. Und die Netflix-Serie „Snabba Cash", basierend auf den rund zehn Jahre zuvor entstandenen Filmen der Stockholm-Trilogie von Jens Lapidus, thematisiert das sich zunehmend verschärfende Problem mit Bandenkriminalität in den Stadtrandsiedlungen, wo es inzwischen fast genauso rau zugeht wie in der Pariser Banlieue.

Die Zeiten, in denen es in der skandinavischen Realität nur sehr wenig Gewalt gab, scheinen vorbei zu sein: Könnte es sein, dass sich die Krimi-Fantasien inzwischen wie eine selbsterfüllende Prophezeiung über die Wirklichkeit gelegt haben? Jedenfalls ist die Faszination für die Geschichten des *Nordic Noir* in der Welt größer als in den Ursprungsländern, vermutlich weil die einsamen, nordischen Landschaften mit ihrer klammen Kälte und ihren langen dunklen Nächten sehr viel exotischer erscheinen, wenn man nicht täglich mit ihnen konfrontiert ist. ◢

Anke Sterneborg
ist als freie Journalistin unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, epd Film, rbb Kultur und ZEIT Online tätig.

Warum sind Krimiserien aus dem Norden so beliebt?
Nordic Noir ist längst mehr als ein Genre, es ist ein globales Phänomen. Die Filme und Serien bewegen sich zwischen Tragikomödie und Tiefenpsychologie, blicken in menschliche Abgründe und sind voller skurriler Charaktere. Manche sind weltweite Bestseller geworden, wie „The Killing", „Die Brücke" oder „Borgen". Die Dokumentation „Nordic Noir – das Erfolgsgeheimnis skandinavischer Serien" auf Arte (bis Ende Juni in der Mediathek) spürt der anhaltenden Faszination nach: **tinyurl.com/nordic-noir**

SICHERHEITS-POLITIK

Online-Nachricht über den anstehenden Besuch der Sprecherin des US-Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, in Taiwan am 02. August 2022 (o.); Hua Chunying, Sprecherin des chinesischen Außenministeriums, warnt am selben Tag, dass Pelosis Besuch militärische Folgen haben könnte (u.)

EINE BÜHNE NICHT NUR FÜR DAS RECHT

Wenn Leben gegen Leben abgewogen, als Zahl aufgerechnet wird, verletzt das die Menschenwürde. Und doch ist nichts so klar, wie es scheint. Bei der Diskussion von Schirachs „Terror" im Oberlandesgericht in Schleswig spielt die Perspektive der Soldaten eine Rolle

Von Michael Strunk

Oberst i. G. Dipl.-Päd. Michael Strunk ist Lehrgruppenleiter im Basislehrgang für Stabsoffiziere an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Terror" betitelte Ferdinand von Schirach sein Gerichtsdrama, in dem er ein Dilemma konstruiert, das dem Menschen zwischen zwei unheilvollen Handlungsoptionen nur eine Wahl lässt. Eine Wahl, bei der er so oder so Schuld auf sich lädt. Verhandelt wird der Abschuss eines von Terroristen entführten Verkehrsflugzeugs, mit dem ein Anschlag auf ein vollbesetztes Fußballstadion erfolgen sollte. Entgegen dem erteilten Befehl, entschließt sich der Pilot eines Abfangjägers, das mit 164 Personen besetzte Verkehrsflugzeug abzuschießen, um zu verhindern, dass dies in ein mit 70 000 Menschen gefülltes Stadion gelenkt wird.

Bezug nimmt das Stück auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2006. In diesem erklärt es einen derartigen Feuerbefehl für verfassungswidrig. 2015 wurde Schirachs Drama uraufgeführt. 2016 verfolgten knapp sieben Millionen Zuschauer das verfilmte Drama in der ARD.

„Schuld oder Unschuld? Ihre Meinung ist gefragt!"

Das Schleswig-Holsteinische Landestheater inszeniert das Stück erneut, mit großem Erfolg vor ausverkauften Häusern. Nicht nur das Theater ist gut besucht, auch der Plenarsaal des Oberlandesgerichts Schleswig ist Ende Februar vollständig besetzt. Dorthin hat das Landestheater zu einem Podiumsgespräch eingeladen. Unter dem Titel „Das Recht braucht eine Bühne" kreuzen sich juristische und ethische Perspektiven. Komplettiert durch die Sicht der Betroffenen, die eines Soldaten. Naheliegend wäre ein Pilot, immerhin handelt es sich bei dem sogenannten „Renegate" um einen Einsatzfall der Luftwaffe. Doch darum geht es nur vordergründig. Rasch wird klar, hier zeigt sich ein grundsätzliches Dilemma, das die Menschen bewegt, dargestellt an einem konstruierten Fall, in seiner Wirkung aber mitreißend und aufwühlend. Die Zuschauenden erleben eine menschlich zutiefst bewegende Gewissensnot. Die lebhaften Diskussionen in Pause und anschließender Begegnung belegen dies. Leben darf nicht gegen Leben abgewogen werden. Die Würde des Menschen darf nicht dadurch missachtet werden, dass der Mensch zum bloßen Objekt wird, zur abzuwägenden Zahl. Auch nicht, wenn die Passagiere der entführten Maschine aller Einschätzung nach bereits todgeweiht scheinen. So die Begründung des Verfassungsgerichts, bestätigt durch die Brille christlicher Ethik.

Und doch ist nichts so klar, wie es scheint. Wie ist das Maß der Schuld zu werten? Befehle sind nach Recht, Gesetz und Gewissen auszuführen, so verlangt es der gewissensgebundene Gehorsam. Ist die Entscheidung des Piloten durch das Gewissen zu rechtfertigen, den Tod weniger vermeintlich Todgeweihter in Kauf zu nehmen, um die tödliche Gefahr für eine weit größere Menge abzuwenden? Oder ist ihm vorzuwerfen, in das Schicksal mit allen seinen noch verblei-

WIE IST DAS MAß

benden Zufällen und Möglichkeiten willkürlich eingegriffen und dadurch das Leben der Passagiere unentschuldbar beendet und verkürzt zu haben? Würden nicht auch die Angehörigen der bei Nichthandeln zu Tode Gekommenen im Stadion dem Piloten vorwerfen, warum er als der Einzige, dem ein letztes Eingreifen möglich war, die Katastrophe nicht verhindert hätte? Eine unauflösbare Situation.

Es geht nicht nur um die Luftwaffe

Kein Einzelfall für Spezialisten, sondern ein Beispiel für eine Vielzahl von Entscheidungssituationen, in die jeder Mensch geraten kann, mit unterschiedlichen Folgen, in verschiedenen Berufen, aber auch ganz privat, wenn über Leben oder Tod zu entscheiden ist. Die rechtlich-ethischen Diskussionen zur Triage und zu lebensverlängernden oder -beendenden Entscheidungen führen uns das vor Augen. Im Drama geht es um eine militärische Situation. Die Uniform, die der Soldat auf dem Podium trägt, ist austauschbar. Der Schiffskommandant bei der Abwägung von Kampfauftrag und Seenotrettung, der Sanitätsoffizier bei der Abwägung von Schutz der eigenen Truppe und Rettung ziviler Opfer, der Infanterist zwischen Wirkung und Deckung, alle stehen zwischen Handeln und Nichthandeln, beherztem Eingreifen und berechtigtem Schutz, Konzentration auf den Auftrag und Hilfe für in Not Geratene. An vielen Orten, in unterschiedlichsten Situationen, ungewiss und unabsehbar in ihren Folgen. In allen Einsätzen, Krisen- und Kriegsgebieten, in denen sie – vom Parlament entsandt – für die Werte unserer Zivilgesellschaft einstehen.

Handeln ins Ungewisse hinein, Entscheidungen unter hoher Gefahr, immensem Stress, Zeitdruck und in unübersichtlicher Situation fordern zu führen, zu entscheiden und zu verantworten. Manches ist erst im Nachhinein zu erfassen. Eingeschränkte Wahrnehmung lässt Naheliegendes letztlich unzweckmäßig, gut Gemeintes schlecht, für richtig Gehaltenes falsch und Angestrebtes als Irrtum erscheinen. Wird man im Gerichtssaal erkennen, anerkennen und unter den Richtenden verstehen, unter welchen Bedingungen ein Soldat handelt? In einer Situation und in einem Umfeld, das dem Erleben in Heimat und Alltag vollständig fremd ist? Ist der Soldat vorbereitet und gereift, auch in schwierigster Lage verhältnismäßig, verantwortungsgerecht und gewissenhaft zu handeln, robust, resilient und verlässlich im ethisch-rechtlichen Koordinatensystem?

Schnell sind die Kernfragen soldatischen Dienens berührt. Die Zuschauenden tauchen in die Erlebniswelt des Soldaten ein, sie versetzen sich in unsere Entscheidungssituationen, sie nehmen in ungewohntem Maß Anteil an unserem Handeln, unseren Dilemmata. Nicht allein das Recht erhält hier eine Bühne, mittendrin steht der Soldat. Letztlich verbindet den Juristen, die Theologin, den Offizier die Erkenntnis, dass der Diskurs über diese zutiefst menschlichen und uns alle betreffenden Fragen in den öffentlichen Raum getragen werden muss. Gerade auch angesichts der augenblicklich bedrückenden und verstörenden internationalen Lage besteht ein hoher Bedarf an Gespräch, Orientierung und Klarstellung. An die Stelle des vermeintlich freundlichen Desinteresses der Bevölkerung an der Bundeswehr tritt das spürbare Bedürfnis nach Austausch, Klärung und Orientierung. Es ist eine Chance, sich dem zu stellen. ◢

Schuld oder Unschuld? Szene aus der Premiere des Theaterstücks „Terror" unter Regie von Hasko Weber im Deutschen Theater Berlin im Oktober 2015

DER SCHULD ZU WERTEN?

RÜCKSTURZ IN DIE REALPOLITIK

100 Milliarden Euro sind ein wichtiger Anschub für die Aufgaben, die die Bundeswehr bewältigen muss. Aber das wird nicht genügen

Von Rainer L. Glatz

Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine, dem Beginn eines völkerrechtswidrigen Angriffskrieges, sagen manche, seien wir in einer neuen Zeit, in einer radikal veränderten Welt aufgewacht. Andere sagen, jedenfalls seien wir aufgewacht. Die brutale Wiederkehr von Krieg und Kriegsgefahr bedeutet einen Rücksturz in die Realpolitik. Wer den Worst Case verhindern will, muss für den Worst Case gerüstet sein (Si vis pacem para bellum). Das Gebot der Stunde lautet: glaubwürdige Abschreckung. Diese Abschreckung durch die NATO steht.

Aber der deutsche Beitrag dazu (insgesamt auch der europäische Beitrag) ist deutlich zu klein. Bundeskanzler Olaf Scholz hat das Ende Februar 2022 in seiner Zeitenwende-Rede vor dem Deutschen Bundestag offen zugegeben. Die transatlantische Lastenteilung soll gerechter werden. Ein Land von der „Größe und Bedeutung Deutschlands in Europa“, so der Kanzler, könne mehr leisten. Denn: Auch wenn es hierzulande selten ausgesprochen wird, Deutschland ist das bevölkerungsstärkste und reichste Land Europas, die zweitgrößte NATO-Nation und die viertstärkste Volkswirtschaft der Welt (nach den USA, China und Japan). Wir werden nicht verarmen, wenn wir unsere militärische Wehrhaftigkeit substanziell verbessern. Im Kalten Krieg gab die Bundesrepublik, auch unter den sozialdemokratischen Bundeskanzlern Brandt und Schmidt, mehr als vier Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts für die Verteidigung aus. 2022 waren es 1,5 Prozent.

Um heute aus einer Position der Stärke heraus an der Wiedergewinnung eines stärker regelbasierten internationalen Systems mitzuarbeiten, braucht Deutschland eine voll funktionsfähige Bundeswehr, möglichst interoperabel und verzahnt mit unseren Partnerarmeen in Europa. Denn Vorbedingung für erfolgreiche Diplomatie, Konferenzen und Verträge ist jedenfalls die eigene Stärke, die Nicht-Erpressbarkeit. Das war zu den Zeiten des Harmel-Berichtes der NATO (1967) wie auch in denen der neuen deutschen Ostpolitik in den 1970er Jahren nicht anders. Der Wille zur Entspannung und

Vertrauen auf Vorschuss reichen leider allein nicht aus.

Die derzeitige haushälterische Ausgangslage

Der Haushaltsauschuss des Deutschen Bundestages hatte in der Nacht vom 10. auf den 11. November 2022 beschlossen, dass mit rund 50,1 Milliarden Euro im Einzelplan 14 (Verteidigungshaushalt) 2023 und rund 8,4 Milliarden Euro aus dem Sondervermögen im Jahr 2023 weitere Investitionen in Material und Ausrüstung für die Bundeswehr erfolgen. Das entsprechende Haushaltsgesetz wurde in Kraft gesetzt.

Aus diesem Anlass erklärte die damalige Verteidigungsministerin Christine Lambrecht: „Das Sondervermögen für die Bundeswehr ist eine einmalige Gelegenheit, die großen Lücken des jahrzehntelangen Sparens zu schließen. Wir werden sie ergreifen, um unsere Streitkräfte schnell und effektiv zu modernisieren und sie, ihrem Auftrag entsprechend, für die Zukunft auszustatten. Da selbst 100 Milliarden Euro endlich sind, haben wir, am militärischen Bedarf ausgerichtet, priorisiert. Neben dem Sondervermögen ist es genauso wichtig, dass wir den regulären Verteidigungshaushalt im Blick behalten. Ohne Steigerungen kann dies nicht gelingen."

Bedingt abwehrbereit: Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius im März bei einer Fähigkeitsschau der ABC-Abwehr an der Streitkräftebasis in Mahlwinkel

Die aktuelle Diskussion

Der Hinweis der Ministerin auf die notwendige Priorisierung trifft den Kern der jetzigen Diskussion. Denn bereits im Jahr 2018 berechnete das Verteidigungsministerium im Zusammenhang mit den deutschen Zusagen im Rahmen der NATO-Planungen, wie groß der Finanzbedarf für eine angemessene Ausstattung der Bundeswehr tatsächlich ist: mindestens 200 Milliarden Euro. Das heißt, der tatsächliche Finanzbedarf wird damit heute deutlich jenseits der 200 Milliarden Euro liegen, mittlerweile – auch aufgrund der Inflation – wahrscheinlich eher bei 300 Milliarden Euro oder noch darüber. Dies sind Fakten, mit denen Minister Boris Pistorius seit Amtsantritt umgehen muss.

Mit anderen Worten: Um die Bundeswehr als Ganzes so früh wie möglich auf den Stand der aktuellen NATO-New-Force-Model-Forderungen zu brin-

Generalleutnant a. D. Rainer L. Glatz
war von 2009 bis 2013 Befehlshaber des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr und von 2015 bis 2020 Senior Distinguished Fellow der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP).

gen (unter anderem mit drei einsatzfähigen Heeresdivisionen, davon die erste statt 2027 schon 2025 bereitzustellen), steht jetzt ein 100-Milliarden-Euro-Sonderfonds für Rüstung zur Verfügung. Dieser Fonds, dessen Kaufkraft zurzeit unter der Inflation und dem Löcherstopfen im eingefrorenen regulären Verteidigungsetat leidet, kann als kräftige Anschubfinanzierung verstanden werden, aber auch nicht mehr. Für die notwendig gewordenen erweiterten Rüstungsprogramme sowie das zwingend notwendige Auffüllen der materiell hohlen Strukturen reicht das vorhandene Geld allein bei Weitem nicht aus. Dafür muss das Versprechen des Bundeskanzlers, dauerhaft mehr als zwei Prozent des BIP für Verteidigung auszugeben, eingelöst werden, spätestens ab dem Bundeshaushalt 2024. So wie es von allen NATO-Mitgliedern seit 2002 immer wieder gemeinsam und einvernehmlich vereinbart worden ist – und jetzt auch durch Minister Pistorius gefordert wird.

Kämpfen können und wollen, um nicht kämpfen zu müssen.

Geld allein wird die personelle und materielle Einsatzbereitschaft für die Landes- und Bündnisverteidigung nicht herstellen

Neben der Herausforderung einer langfristig verlässlich abgesicherten Finanzierung der Streitkräfte gilt es jetzt endlich, die immer wieder angeregten und erforderlichen Strukturreformen anzugehen. Dazu sollten neben allen bereits vorhandenen noch validen Ergebnissen der vorhergehenden Bestandsaufnahmen zwingend noch die ersten Lessons Learned aus dem Krieg in der Ukraine berücksichtigt werden. Dabei ist unter anderem zu überprüfen, ob und wie das Bundesverteidigungsministerium von operativen Aufgaben entlastet werden kann. Darüber hinaus muss eine künftige Struktur die Personalstärke der Truppe wieder erhöhen (zulasten von Stabsstrukturen) und durchhaltefähige, ausbildungsfähige Truppenteile mit vollständiger Ausstattung und Ausrüstung (Vollausstattung) und mit ausreichend Personal schaffen. Dabei gilt es insgesamt, die Wahrnehmung der Verantwortung in einer Hand und die Unteilbarkeit der Verantwortung wieder sicherzustellen. Das heißt: Dezentralisierung der Verantwortung, wo immer möglich, Zentralisierung nur noch dort, wo unabweisbar notwendig.

Innere Führung

Der russische Krieg gegen die Ukraine zeigt, welche entscheidende Rolle Motivation, Kampfbereitschaft und -moral spielen. Ohne den unbedingten Willen zur Selbstbehauptung wären die materiell und personell unterlegenen ukrainischen Streitkräfte nicht in der Lage, die ukrainische Staatlichkeit zu bewahren und die Angriffe zurückzuschlagen. Auch für eine glaubwürdige Abschreckung in der Bündnisverteidigung sind das Bekenntnis zu soldatischem Handeln und das Wissen, wofür man kämpft, unabweisbar notwendig.

Deutlich wird hier, dass der soldatische Dienst keine Arbeit ist wie jede andere. Im Gegenteil: Ein Soldat oder eine Soldatin müssen im Ernstfall nicht nur bereit sein, die Gesundheit oder das Leben zu opfern, sondern sie müssen auch bereit sein, wenn notwendig, in Kampfhandlungen zu töten. Dies steht nicht im Gegensatz zu der Pflicht, nach Möglichkeit den Frieden als oberstes Ziel zu erhalten oder wiederherzustellen. Denn das Friedensgebot in der Präambel des Grundgesetzes gilt selbstverständlich auch künftig uneingeschränkt, auch in seiner völkerrechtlichen Bindung, für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr. Sie sind also Soldatinnen und Soldaten zur Friedenserhaltung – durch Abschreckung im Bündnis, die auch von deutscher Seite glaubwürdiger militärischer Fähigkeiten zur Gewaltanwendung bedarf. Das ist eine klare Absage an ein reduziertes Kriegerbild und legt zwingend nahe, den Sinn des Soldatseins nicht allein vom Krieg, sondern auch vom Frieden her zu denken.

Der Wahlspruch muss daher (wieder) lauten: „Kämpfen können und wollen, um nicht kämpfen zu müssen." Nur so kann auch künftig jene Abschreckung glaubwürdig funktionieren, die seit dem Zweiten Weltkrieg stets den Ausbruch von offenen Feindseligkeiten im Ost-West-Konflikt verhindert hat. ◢

FRIEDENS-ETHIK

Eine jemenitische Mutter hält die Hand ihres Kindes, das an schwerer Unterernährung leidet (o.); eine Delegation aus Oman und Saudi-Arabien bei einem Treffen mit Huthi-Vertretern im April 2023 in der jemenitischen Hauptstadt Sanaa, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln (u.)

MAß DES MÖGLICHEN

Die Friedensethik muss in Konsequenz des Krieges in Osteuropa zwar nicht neu geschrieben werden, aber anders

Von Reiner Anselm

Der Überfall Russlands auf die Ukraine zwingt nicht nur die deutsche Sicherheits- und Verteidigungspolitik zu Neuakzentuierungen, sondern auch die evangelische Friedensethik. Deren Rückgrat bildet seit den 1980er Jahren der Dreiklang Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung. Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung markieren die beiden Grundpfeiler für ein friedliches Zusammenleben. Das gilt innenpolitisch ebenso wie für die Beziehungen zwischen verschiedenen Ländern, wobei angenommen wird, dass eine Nation, die ein in diesem Sinn friedliches Zusammenleben nach innen garantieren kann, sich auch friedfertig nach außen zeigen wird.

Bei den beiden Leitbegriffen Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung handelt es sich jeweils um offene, nicht scharf umrissene Beschreibungen. Daher wird mit ihnen immer weniger ein bestimmter Zustand verbunden. Stattdessen dominiert seit einiger Zeit der Gedanke, die Umsetzung von Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung als einen fortlaufenden, zielgerichteten Prozess zu verstehen. Die Rede vom Weg, auf dem man sich befinde, bringt dies sehr plastisch zum Ausdruck.

Dem entspricht es, dass sowohl mit dem Topos Gerechtigkeit als auch mit dem der Bewahrung der Schöpfung sehr unterschiedliche Ausformungen und Konkretisierungen verbunden werden. Sie reichen von einem eher formalen Gerechtigkeitsverständnis im Sinne von Rechtsstaatlichkeit bis zu einer sehr umfassenden Vorstellung einer in möglichst vielen Perspektiven gerechten Gesellschaftsordnung, in der Ressourcenschutz und Nachhaltigkeit verwirklicht sind. Dabei gilt in der Regel der Gedanke der Herrschaft des Rechts lediglich als Ausgangspunkt. Der Schwerpunkt gerade des kirchlichen Engagements soll aber auf der Weiterentwicklung der nationalen und der internationalen Ordnung liegen, die sich an den SDGs der Vereinten Nationen, den 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung, orientiert.

Verteidigung geriet aus dem Blick

Vor diesem Hintergrund konzentrierte sich die friedensethische Debatte im Protestantismus seit der Veröffentlichung der EKD-Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ 2007 immer stärker auf die Fragen der materialen Gerechtigkeit und, im Umfeld der Dresdner Friedens-Synode der EKD von 2019, auf die Themen Klimaschutz und Nachhaltigkeit. Die nach den Erfahrungen mit den deutschen Angriffskriegen und den Bedrohungsszenarien der Blockkonfrontation der Nachkriegszeit dominanten Fragen der Abschreckung und der Verteidigung gerieten weitgehend aus dem Blick. Dementsprechend wurde die „rechtserhaltende Gewalt“, die die Denkschrift von 2007 explizit vorsieht, nicht mehr im Rahmen der Verteidigung und Durchsetzung des Völkerrechts als zwischenstaatliches Recht ausgelegt, sondern primär im Sinne des Schutzes der Menschenrechte in in-

Die Zeitenwende, von der Bundeskanzler Olaf Scholz nach dem russischen Überfall sprach, betrifft auch die evangelische Friedensethik.

Opfer des Krieges: In Kiew tragen ukrainische Soldaten den Sarg eines im Kampf getöteten Oberstleutnants zu Grabe

nerstaatlichen Konflikten (*responsibility to protect*) und des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus. Mit dieser Schwerpunktsetzung verfolgte die evangelische Friedensethik keinen Sonderweg, sie fügte sich vielmehr ein in die deutsche Sicherheitspolitik, die die Bundeswehr zur Interventionsarmee umgestaltete. Die Zeitenwende, von der Bundeskanzler Olaf Scholz kurz nach dem russischen Überfall sprach, betrifft insofern eben auch die evangelische Friedensethik.

Sowohl sicherheitspolitisch als auch friedensethisch gilt es nun, die Fragen der Landesverteidigung und auch die des Beistands gegenüber Ländern, die angegriffen wurden, wieder stärker zu berücksichtigen. Die Formel von der „rechtserhaltenden Gewalt" ist daher so neu zu konkretisieren, dass sie orientierend wird für die angesprochenen Problembereiche – und orientierend bezieht sich dabei sowohl auf die Sicherheitspolitik als auch auf den konkreten Dienst in der Bundeswehr.

Gefahr des moralischen Kolonialismus

Es muss darum gehen, eine realistische Sicht auf den Charakter internationaler Beziehungen und bleibende Interessengegensätze zu gewinnen. Dies schließt es ein, sich von der letztlich anmaßenden Vorstellung einer einheitlichen Weltordnung, die im Kern eine Universalisierung der westlich-liberalen Tradition darstellt, zu verabschieden und das Nebeneinander verschiedener Perspektiven zuzulassen – solange Konflikte friedlich ausgetragen werden: Die Orientierung an der Herrschaft des Rechts im Sinne einer friedlichen Konfliktregelung ist unverzichtbar, ebenso wie die Anerkennung grundlegender Menschenrechte. Allerdings muss die materiale Interpretation der Menschenrechte, insbesondere die Verhältnisbestimmung zwischen Individual- und Kollektivrechten, offen bleiben für unterschiedliche Interpretationen, da sie ansonsten in der Gefahr steht, über einen moralischen Paternalismus oder Kolonialismus selbst Konflikte hervorzurufen – eine durchaus anspruchsvolle Aufgabe.

Ein unter dem Titel „Maß des Möglichen" erschienener Diskussionsbeitrag aus der Militärseelsorge versucht, erste Anhaltspunkte für eine entsprechende Neuakzentuierung zu formulieren. Sie müssen sich in der weiteren innerevangelischen Diskussion bewähren.

In der jetzt anstehenden Neuakzentuierung gilt es dann auch, die anderen Felder evangelischer Friedensethik, gerade auch die zivile Friedensarbeit und die Friedenspädagogik mit den Elementen der Verteidigungs- und Sicherheitspolitik zu verklammern. Denn so notwendig die neue und verstärkte Reflexion auf diese Themen ist, so klar ist doch auch, dass ein friedliches Zusammenleben nie allein durch das Militär gewonnen werden kann, sondern der Abstützung durch die Zivilgesellschaft bedarf. ◢

Prof. Dr. Reiner Anselm
lehrt Systematische Theologie und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

INNERE FÜHRUNG

Generalleutnant a. D. Wolf Graf von Baudissin auf dem SPD-Parteitag im Jahr 1977 zum Thema Kernenergie: zwischen dem Schriftsteller Max Frisch und dem damaligen SPD-Vorsitzenden Willy Brandt (o.); und im Gespräch mit Frisch (u.)

„HEUTE IST GRUNDLEGEND NEUES ZU SCHAFFEN“

Zum Gedenken an Wolf Graf von Baudissin zu dessen 30. Todestag am 5. Juni

Von Claus von Rosen

Baudissin, später bekannt als Vater der Inneren Führung, war gerade 32 Jahre alt und junger Hauptmann, als er 1939 von der Kriegsakademie als G2 zu einer Division zur Grenzsicherung nach Westen versetzt wurde. Beim Einmarsch nach Frankreich hatte er durch kampfkräftige Aufklärung Erfolge. Dafür wurde er mit dem EK II und später für die Einnahme der Festung Toul mit dem EK I ausgezeichnet. Anfang 1941 forderte ihn der Befehlshaber des Afrikakorps Erwin Rommel als G2 an, schon am 4. April desselben Jahres geriet er bei einem Aufklärungsflug bei El Adem in britische Gefangenschaft.

Die folgenden sechs Jahre nutzte Baudissin, in der Gefangenenakademie sein Studium mit Philosophie und Politik fortzusetzen. Dabei stieß er auf das Buch des Theologen Emil Brunner „Gerechtigkeit. Eine Lehre von den Grundgesetzen der Gesellschaftsordnung“. Darin fand er Gedanken zur Ethik und Neuordnung der Staatenwelt nach dem Krieg. Das veränderte sein Denken. Und damit bestimmte das Thema Frieden fortan sein politisches Handeln.

Oberstleutnant a. D. Professor Dr. Claus Freiherr von Rosen ist langjähriger Leiter des Baudissin-Dokumentationszentrums an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

Aufbau der Inneren Führung

Ab Herbst 1950 war Baudissin an den Besprechungen in Himmerod und später im Amt Blank an den Planungen zur Gründung der Bundeswehr beteiligt. Der Grundgedanke entsprach seinem Denkansatz sowohl für das, was heute Innere Führung genannt wird, als auch für das nicht besonders bezeichnete Gebiet der äußeren Führung. Der Leitgedanke war: „Die Maßnahmen und Planungen auf diesem Gebiet [inneres Gefüge] müssen und können sich auf dem gegenwärtigen Notstand Europas gründen. Damit sind die Voraussetzungen für den Neuaufbau von denen der Vergangenheit so verschieden, dass ohne Anlehnung an die Formen der alten Wehrmacht heute grundlegend Neues zu schaffen ist.“

In beiden Feldern war Frieden das entscheidende Kriterium. Im Gebiet der Inneren Führung war es der „Soldat für den Frieden“ – so der Titel für die Veröffentlichung seiner Schriften bis Ende der 1960er Jahre. Und auch spätere Schriften zur Sicherheitspolitik, Friedens- und Konfliktforschung sowie politischen und militärpolitischen Strategie erschienen unter dem Titel „Grundwert Frieden“. Beide Themenbereiche gehören jedoch zusammen. Das zeigen Baudissins Gedanken zum Kriegsbild seit den ersten Tagen im Amt Blank, im „Handbuch Innere Führung“ von 1957 sowie auch in den Reden und Veröffentlichungen zum Thema Kriegsbild in den 1960er Jahren.

Ihre militär-strategisch-praktische Bestätigung seines Ansatzes erfuhren sie bei der ersten Stabsübung Lion Noir im Verteidigungsministerium, zu der seine Unterabteilung Übungseinlagen beisteuerte. Darin zeigte sich, dass sich das Kriegsbild aufgrund

der politischen und gesellschaftlichen Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg sowie der neuen Waffentechnologie – spätestens seit dem Einsatz von Atombomben – grundlegend verändert hatte. Darauf mussten sowohl in der Inneren Führung als auch auf der operativ-taktischen sowie der politisch-strategischen Ebene neue Antworten gesucht werden. Im Kriegsbild waren daher Formen des Kalten Krieges, des Partisanen- oder subversiven Krieges bis hin zum totalen atomaren Krieg zusammengefasst. Und für die Innere Führung wirkte sich das auf das Menschenbild sowie das Bild vom Soldaten aus.

In beiden Feldern war Baudissin später auch tätig. Zunächst konnte er im Verteidigungsministerium als Unterabteilungsleiter die Einführung der Inneren Führung lenken und anschließend als Brigadekommandeur deren Tauglichkeit in der militärischen Praxis nachweisen. Zum anderen war er als DCOS im AFCENT und bei SHAPE sowie als Kommandeur des NATO-Defence-College in NATO-Verwendungen. Dabei arbeitete er an der Entwicklung der NATO-Strategie der *Flexible Response* mit und machte politische und militärische Strategie zum Kernthema der Lehre am NATO-Defence-College.

Friedens- und Konfliktforschung

Nach der Pensionierung Ende 1967 tat sich für Baudissin eine zweite Schaffensphase auf. Er forschte und lehrte als Professor und Gründungsdirektor des Friedensforschungsinstituts bei der Hamburger Universität (IFSH) sowie später auch an der Bundeswehrhochschule. Sein Thema war die Friedens- und Konfliktforschung. Denn Ende der 1960er Jahre gab es in der Bundesrepublik noch keinen Lehrstuhl, kein Institut und auch keine Lehrstätte für Strategie, die sich mit dieser Frage beschäftigt hätten. Zum anderen war die Friedensbewegung im Kommen; dort brodelte das politische Thema Frieden. Das war für sein Grundanliegen die Steilvorlage. Frieden wurde zur politologischen und gesellschaftswissenschaftlichen Frage. In seinen Seminaren und Übungen trafen sich bald Hörer aus verschiedenen Fachbereichen und Berufsfeldern. Das Thema ergab sich aus der aktuellen internationalen Politik zur Überwindung des Kalten Krieges, bestimmt von der Praxis der neu zu entwickelnden internationalen Friedenspolitik. Und die Lernmethode war angelehnt an die Planspielmethode. Anhand der Seminarergebnisse beriet Baudissin u.a. auch die deutsche Vertretung bei den Helsinki-Verhandlungen (KSZE). Dass dies in seinen letzten Lebensjahren die friedliche Auflösung des Warschauer Paktes beförderte, war für ihn eine große Genugtuung.

Mit der deutschen Geschichte auseinandersetzen: Bundeswehrsoldaten besuchen am 75. Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie die Strände von Arromanches-les-Bains

Wenn auch über Baudissin und die Innere Führung immer noch heftig gestritten wird, über die Person hinter dem Gesamtansatz von Friedenspolitik und Innerer Führung ist nur wenig öffentlich geworden. Der Briefwechsel des späteren Ehepaares Baudissin aus Gefangenschaftszeiten *„… als wären wir nie getrennt gewesen“* (Bouvier 2001) war die erste Veröffentlichung aus biografischer Sicht. Anlässlich des 100. Geburtstages wurde das Buch über ihn als „Modernisierer zwischen totalitärer Herrschaft und freiheitlicher Ordnung“ (Oldenbourg 2007) mit zwölf Artikeln zu Fragen der Inneren Führung und zwei zu „Frieden und Freiheit“ sowie „Ambivalenz der Atomwaffe“ herausgebracht. Es ist das Verdienst von Dagmar Bussiek, zum 50-jährigen Jubiläum des IFSH die Biografie „Dem Frieden verpflichtet“ (Nomos 2021) über Baudissin, mit besonderer Berücksichtigung der Mitwirkung seiner Frau, herausgebracht zu haben. Dieses gut lesbare und einfühlsam geschriebene Lebensbild des Ehepaars macht nun das Gesamtwerk von Baudissin öffentlich. Aus politischer Sicht, da Frieden am vergessenen Kalten Krieg zu scheitern droht, ist dies aktueller denn je. ◢

Teilhabe am öffentlichen Leben: Die kostenlose Bahnfahrt in Uniform verschafft Soldaten mehr Sichtbarkeit

„WER KRITISCH IST, BEKOMMT DIE BESSERE BEURTEILUNG“

Zu verkopft, antiquiert, nicht ausreichend umgesetzt: Kritik an der Inneren Führung gibt es zur Genüge. Generalmajor Markus Kurczyk, Kommandeur des Zentrums Innere Führung in Koblenz, sagt, welcher Kritik er zustimmt und wo sich Soldatinnen und Soldaten seiner Meinung nach aus der Verantwortung stehlen

Interview: Julia Weigelt

ZUR SACHE BW: Wenn Sie mit Spießen, die bei Ihnen einen Lehrgang machen, über Innere Führung sprechen, was sagen die Ihnen?

Markus Kurczyk: Aktuell fällt es ihnen jetzt einfacher, über Innere Führung zu sprechen; das liegt auch an der Refokussierung auf Landes- und Bündnisverteidigung. Während des Afghanistaneinsatzes haben sich Soldaten und Soldatinnen durchaus die Sinnfrage gestellt, wie sie aus der Sichtweise der Inneren Führung zwingend notwendig ist. Und das wurde mit der Dauer des Einsatzes nicht einfacher. Die Bundeswehr kann sich ja nicht selbst einen Sinn soldatischen Dienens geben, sondern er muss gesellschaftlich diskutiert und politisch abgestimmt sein. Und das ist jetzt mit der Fokussierung auf die Landes- und Bündnisverteidigung deutlich einfacher.

Die Spieße sagen mir außerdem, dass sie eine hohe Erwartungshaltung haben. Die Konzeption hat natürlich als Ideal hohe Forderungen an Vorgesetzte und den täglichen Dienst. Und es ist kein Geheimnis, dass wir in vielen Bereichen eine Diskrepanz haben zwischen der Konzeption und dem täglichen Erleben im Dienst. Etwa, was die unzureichende materielle Ausstattung angeht.

Was haben zu wenig Panzer und fehlende Unterwäsche mit Innerer Führung zu tun?

Die Innere Führung ist ja in den 1950ern erdacht worden, um einsatzbereite Streitkräfte aufzustellen. Und wenn sie kein Material haben, um Soldaten auszubilden, dann brauchen wir auch nicht über weitere Wesensmerkmale der Inneren Führung sprechen. Sie ist nicht der Sündenbock für eine vernachlässigte Bundeswehr.

Kritik an der Umsetzung der Inneren Führung gab es zuletzt auch nach einem Urteil gegen die ehemalige Bataillonskommandeurin Oberstleutnant Anastasia Biefang, die wegen Online-Datings in einer offenen Beziehung eine Disziplinarstrafe bekam. Auslöser war ein anonym eingereichter Screenshot.

Kritiker bemängeln, die Innere Führung habe hier auf allen Ebenen versagt. Wie beurteilen Sie das?

Für mich ist das Gegenteil der Fall: Sie brauchen in Streitkräften eine Ordnung, wie miteinander umzugehen ist. Diese Ordnung geben das Soldatengesetz und weitere Vorschriften. In dem von Ihnen skizzierten Fall gibt es die Feststellung eines Dienstvergehens und was sich daraus entwickelt. Ob die soldatische Ordnung sich in diesem Bereich verändern wird, das werden wir in großer Gelassenheit abwarten und dann entsprechend reagieren. Fakt ist: Die Bundeswehr im Jahre 2023 ist nicht mehr die Bundeswehr von 1956. Insofern bin ich da optimistisch. Frau Oberstleutnant Biefang ist im Übrigen regelmäßig zu Gast am Zentrum Innere Führung.

Innere Führung soll die Kampfkraft erhöhen. Dazu gehört, dass Untergebene ihren Vorgesetzten vertrauen. Die Soldatinnen und Soldaten, mit denen ich gesprochen habe, waren von dem Urteil in ihrem

Vertrauen schwer erschüttert. Sie denken, dass sich die militärische Führungsriege weit von einem Lebensalltag entfernt hat, in dem etwa offene Beziehungen gang und gäbe sind.

Es geht bei Frau Oberstleutnant Biefang nicht um ihre sexuelle Orientierung, überhaupt nicht. Die Frage ist: Wie gehe ich mit meiner Sexualität um, angesichts der Rolle, die ich habe? Wir reden ja nicht darüber, dass Frau Biefang auf Tinder war, sondern wir reden davon, dass Frau Biefang als Oberstleutnant und Bataillonskommandeurin mit einer Personalverantwortung für über 1200 Menschen auf Tinder unterwegs war. Dass das in der Debatte getrennt wird, kann man sich zwar wünschen, aber so läuft die gesellschaftliche Diskussion halt nicht. Auch ich muss mir bewusst sein, dass egal, was ich bei Instagram und Twitter schreibe, es natürlich übersetzt wird mit: Der Kommandeur Zentrum Innere Führung, der Generalmajor tut dieses oder jenes. Da wäre ich ja mit dem Klammerbeutel gepudert, wenn ich nicht wüsste, dass genau das passiert.

Ein anderer wichtiger Aspekt Innerer Führung ist Feedback: Soldatinnen und Soldaten sollen mitdenken, kritisch sein – müssen dann aber um ihre Beurteilung fürchten, sagen viele.

Das höre ich auch sehr häufig, aber das findet so nicht statt. Man kann sich kritisch äußern und muss keine Angst haben. Im Gegenteil: Wer kritisch ist, bekommt die bessere Beurteilung. Ich war zweieinhalb Jahre in Afghanistan und konnte den Einsatz nur deswegen mit Erfolg absolvieren, weil ich mitdenkende, kritische Soldatinnen und Soldaten in meinem Umfeld hatte, die mich klar und deutlich beraten haben. Was ich stattdessen oft genug erlebt habe, ist, dass Menschen ihren eigenen Karriereansprüchen nicht gerecht geworden sind und dann Schwierigkeiten haben, sich einzugestehen, dass es vielleicht auch an der eigenen Leistungsfähigkeit lag. Und dann ist es halt deutlich einfacher, Vorgesetzten oder noch besser dem System die Schuld dafür zu geben.

Wenn man sich die Berichte der Wehrbeauftragten anschaut, fragt man sich schon manchmal: Wie können solche Vorgesetzten an die Stelle kommen, wo sie sind, trotz all der Pflichtlehrgänge zu Innerer Führung, auch an Ihrem Zentrum? Braucht die Bundeswehr so dringend Personal, dass auch völlig ungeeignete Menschen durchgeschleift werden?

Es gibt kein Unternehmen und keine Organisation, wahrscheinlich weltweit nicht, die so enorme Anstrengungen unternimmt, was die Entwicklung und die Auswahl des Personals angeht, wie die Bundeswehr. Auch deswegen, weil der Quereinstieg lebens- und berufserfahrener Führungskräfte so schwer möglich ist. Ganz vermeiden lassen sich solche Ausreißer, wie sie im Bericht der Wehrbeauftragten beschrieben werden,

Generalmajor Markus Kurczyk ist seit November 2022 Kommandeur des Zentrums Innere Führung in Koblenz

trotzdem nicht. Menschen können sich in ihrem Leben unglaublich entwickeln. Manchmal treten Dinge ein, mit denen keiner gerechnet hat. Wir sind allerdings in der Bundeswehr, was zum Beispiel Extremismus und eine mögliche Diskriminierung auf Grund der sexuellen Identität angeht, auf einer Null-Toleranz-Linie. Als Kommandeur Zentrum Innere Führung lege ich großen Wert darauf, die Menschen, die unseren Ruf beschädigen, die nicht verstanden haben, worauf sie einen Eid abgelegt haben, auch ohne Toleranz unmittelbar aus dem Dienst in den Streitkräften entlassen zu können.

Was können die Institution Bundeswehr und Bundeswehrangehörige noch tun, um Innere Führung zu fördern?

Vor allem: sich als Soldat, als Soldatin in der Öffentlichkeit zeigen. Wenn man sich nicht bekennt, dann wird es auch schwierig, gesellschaftlich integriert zu werden. Ich habe Jahrzehnte erlebt, in denen Soldaten oder Soldatinnen sich nicht in Uniform am gesellschaftlichen Leben beteiligt haben. Das ist besser geworden, seit sie zum Beispiel in Uniform kostenlos mit der Bahn fahren können.

Sollten Soldatinnen und Soldaten auch häufiger in den Medien auftauchen, vielleicht auch Dienstgrade jenseits vom General?

Ich versuche, denjenigen, die das wollen und sich das zutrauen, tatsächlich den Rücken zu stärken und Mut zu machen in dieser Zeitenwende, in dieser Rückbesinnung auf das Selbstverständnis, Soldaten und Soldatinnen zu sein, genau diese Auseinandersetzung zu forcieren; da bin ich ganz bei Ihnen. Das hat auch etwas zu tun mit dem Verhältnis von politischer Leitung und militärischer Führung. Es braucht auch das Vertrauen der politischen Leitung in diesem Land, das auszuhalten – die Kritik und die Diskussion innerhalb der Bundeswehr.

Unterstützen Sie auch solche Soldatinnen und Soldaten, die auf Instagram oder Twitter von ihrem Beruf berichten?

Klar, keine Frage. Aber ähnlich wie bei mir ist es natürlich dann im Nachhinein auch die Frage der Bewertung. Wenn ich nach draußen brülle, muss ich auch damit rechnen, dass zurückgebrüllt wird oder dass andere wiederum anderer Meinung sind. Aber bitte unter Klarnamen posten! Wenn mein soldatisches Selbstverständnis ist, treu und tapfer mein Leben einzusetzen für unsere freiheitlich demokratische Grundordnung, auch für Meinungsfreiheit, dann habe ich als Soldat oder als Soldatin bitte auch den Mut, meine Meinung zu sagen unter Nennung meines Klarnamens.

Von Instagram zum Schluss nochmal zur profanen Vorschrift zur Inneren Führung: Was würden Sie daran ändern, wenn Sie die Chance hätten?

Die Vorschrift ist in Ordnung. Die Vorschrift ist aber nicht das, was der Soldat oder die Soldatin für ihren täglichen Dienst braucht. Deswegen sind wir gerade dabei, eine App zu entwickeln, die die Essenz der Inneren Führung rausstellt, mit der man dann auch spielen und persönliche Einschätzungen abgeben kann. Und wir sind dabei, in einem Handbuch Innere Führung diese Essenz mit dem Erleben von Soldatinnen und Soldaten zusammenzubringen. Das heißt, wir nehmen die wesentlichen Kernsätze aus der Vorschrift und bringen sie in andere Zusammenhänge und lassen sie auch durchaus spielerisch erkunden. Ich will, dass wir den Wesenskern von Streitkräften am scharfen Ende des Schwertes mit deutlich weniger Worten klarmachen können, als wir das bisher tun. ◢

Julia Weigelt
ist Journalistin für sicherheitspolitische Themen.

BIS VIER ZÄHLEN

**Um handeln zu können,
sollte man die Situation nicht nur erkennen –
sondern auch verstehen**

Von Volker Stümke

Auch kulturelles Verstehen ist nötig: Bundeswehrsoldaten auf Patrouille in einem Vorort von Gao in Mali (2017)

Prof. Dr. Volker Stümke
ist Dozent für evangelische Sozialethik an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Soldaten, vor allem, wenn sie Führungsaufgaben haben, müssen Entscheidungen fällen und sich dazu vorab ein „Lagebild" verschaffen – sei es bei der Beurteilung von Personen, von Vorfällen in einer Kaserne, von militärischen Lagen oder von gesellschaftlichen Herausforderungen. In der Bundeswehr hat sich dafür ein Schema herausgebildet, das aus drei Schritten besteht: Darstellen (oder Ansprechen) – Beurteilen (oder Bewerten) – Folgern. Diese Reihenfolge ist auch aus ethischer Perspektive sehr hilfreich, weil sie pragmatisch und zielführend ist und zugleich eine vorschnelle Bewertung verhindern kann. Denn sie betont dementgegen, dass ein Urteil nur auf der Basis expliziten (und explizierten) Wissens erfolgen soll. Vor einem Urteil muss die Faktenlage gründlich dargestellt werden; sie ist die Basis, auf der ein Urteil dann aufbaut oder auf die es sich zumindest beziehen muss. Dass ein Urteil dann auch (praktische) Konsequenzen hat, gilt sicherlich nicht gleichermaßen für alle Fälle, ist aber gerade bei Offizieren wohl der Regelfall, so dass auch der dritte Schritt folgerichtig ist.

Problematisch ist hingegen der erste Schritt, weil er, zumindest aus ethischer Perspektive, aus zwei Schritten bestehen sollte: Zwischen die Darstellung und die Beurteilung gehört noch die Analyse oder das Verstehen der Faktenlage, so dass von einem Offizier erwartet werden sollte, bis vier (und nicht nur bis drei) zu zählen:

1. Darstellen (oder Ansprechen)
2. Analysieren (oder Verstehen)
3. Beurteilen (oder Bewerten)
4. Folgern.

Dieser analytische Zwischenschritt ist notwendig, weil Fakten, bevor sie bewertet werden, zunächst eingeordnet und verstanden werden müssen. Zu einem solchen Verstehen gehört bspw. die kulturelle Einbindung der Fakten, die in einer globalen und pluralen Gesellschaft eben nicht selbstverständlich ist und sich daher nicht schon gleichsam aus (präziser: mit) dem Faktum ergibt. Und solche kulturelle Einbindung ist eben kein äußerliches Faktum, sondern betrifft zunächst die eigene (innere) Einstellung und von dort aus auch den Umgang mit den dargestellten Sachverhalten. Darüber hinaus sind „weiche Faktoren" wie die Motivation, die Gesinnung, Hintergrundüberzeugungen oder die Stimmungslage der Protagonistinnen bzw. Protagonisten einzubeziehen.

Um es an zwei Beispielen zu verdeutlichen: Um, erstens, beurteilen zu können, ob eine Zirkumzision bei Jungen erlaubt oder verboten werden soll, müssen sowohl die (medizinischen) Fakten wie die kulturelle Bedeutung in das Urteil einbezogen werden; und dazu zählt auch die (eigene) Einstellung zur Relevanz von Religion für das Zusammenleben und dessen Regeln. Um, zweitens, entscheiden zu können, wie sich Blauhelmsoldaten während eines Auslandseinsatzes an einem regionalen Feiertag benehmen sollen, reicht das kalendarische Wissen (dieser Tag ist ein Feiertag) nicht aus, sondern muss ergänzt werden durch das kulturelle Verstehen, was „Feiertag" in dieser Kultur bedeutet – und das könnte von Ausschlafen und Brunchen (als derzeit in Deutschland weit verbreiteten Verhaltensmustern) abweichen.

Nun könnte man entgegnen, dass diese Verstehensprozesse auch in das Darstellen integriert werden können, um an der Dreizahl festzuhalten – als ob Soldaten nicht bis vier zählen könnten! Problematisch daran ist jedoch, dass der Begriff „darstellen" dann unpräzise würde. Methodisch ist die klare Unterteilung in Faktenlage und Verstehensprozesse zu bevorzugen, weil damit keiner der beiden Aspekte „geschluckt" wird. Auch muss der wissenschaftstheoretische Streit zwischen dem neuen Realismus (mit seiner Betonung der objektiven, äußerlichen Anteile) sowie der Hermeneutik (mit ihrer Fokussierung auf die subjektiven, innerlichen Anteile) nicht geführt und schon gar nicht entschieden werden, indem pragmatisch beide Aspekte aufgegriffen werden: Man sollte daher sowohl die Faktenlage kennen wie sie mit ihren Implikationen verstehen, bevor man ein Urteil fällt und daraus Handlungsanweisungen folgert. ◢

ALLES WIEDER GUT? NEIN!

Ein Einsatzveteran und Interessenvertreter über Defizite und Notwendigkeiten einer deutschen Veteranenkultur

Von Andreas Eggert

Ende eines fordernden Einsatzes: Abzug der Bundeswehr 2021 aus Masar-i-Scharif in Afghanistan

Seit Beginn der ersten Bundeswehreinsätze, Anfang der 90er-Jahre, wurde sich lediglich auf den militärischen Auftrag konzentriert. Maßnahmen anderer Nationen, welche bereits Erfahrungen mit den Folgen von Einsätzen, hinsichtlich der seelischen Gesundheit, des Menschen insgesamt und der Gesellschaft hatten, wurden nicht betrachtet. Über 30 Jahre später gibt es in Deutschland immer noch keine Veteranenkultur und keine Konzepte, welche Veteranen außerhalb der Bundeswehr erreichen. Die wenigsten Veteranen befinden sich jedoch innerhalb des Systems Bundeswehr. Es ist daher vorrangig eine gesellschaftliche und politische Aufgabe. Nach 2010 formierten sich aufgrund fehlender Alternativen die ersten Veteranengruppierungen in Deutschland nach amerikanischem Muster. Hierbei entstand ein unkontrollierter „Wildwuchs“ an unterschiedlichen Gruppierungen, die sich ihre Identität selbst suchten und darin lebten.

Grundsätzlich gilt für ehemalige Soldatinnen und Soldaten und deren Familien der § 31 des Soldatengesetzes, die Fürsorgeverpflichtung des Bundes nach Beendigung der Dienstzeit. Dieser Paragraf ist über 30 Jahre nach dem ersten Auslandseinsatz jedoch mit keinen Systematiken hinterlegt, die einer Armee im Einsatz gerecht werden.

Frustrierende Kämpfe

Seelisch Verwundete müssen bislang regelrechte Verwaltungskriege mit ihrem ehemaligen Dienstherrn über den erlittenen Schaden führen. Die Verwaltungskriege dauern auch heute noch länger als Lohnfortzahlungen und Krankengeldbezug. Im Durchschnitt im Betrachtungskegel des Bundes Deutscher EinsatzVeteranen (BDV e. V.) etwa zweieinhalb Jahre und länger. Diese zermürbende Situation kann zum Abwenden vom ehemaligen Dienstherrn, dem Staat und der Politik der demokratischen

Veteranen wünschen sich Wahrnehmung innerhalb der Gesellschaft und der Bundeswehr.

Mitte führen. Menschen, die für dieses Land ihre Gesundheit riskierten und lange Zeit auf ihr soziales Leben verzichtet haben, fühlen sich von ihrem Dienstherrn verlassen.

Immer wieder gibt es unzulässige Vergleiche mit der Situation von Flüchtlingen. Der umformulierte Gedanke dabei: „Flüchtlinge erhalten sofort die Anerkennung ihres Leids und die entsprechende Versorgung, ich hingegen muss dafür ‚kämpfen', obwohl ich für dieses Land, mit schmutzigen Stiefeln und Waffe in der Hand, auf fremdem Boden gestanden bin." Verfassungsfeindliche Vereinigungen fanden auch unter diesen Menschen neue Anhänger. Auch nach Auflösung dieser Organisationen ist das Gedankengut weiter vorhanden. Es gilt, sich klar von diesen Tendenzen zu distanzieren. Diese sind erkannt, müssen benannt und beobachtet werden. Ein weiterer Zuwachs muss verhindert werden, ohne dass eine Pauschalverurteilung aller Veteranen und Einsatzveteranen erfolgt.

Andreas Eggert
ist Vorstand für Sonderaufgaben im BDV e. V. und Einsatzveteran aus acht Auslandseinsätzen (Kosovo, Afghanistan) der Bundeswehr.

Verpasster Zeitpunkt

Der „verpatzte" historische Moment, das Ende eines 20-jährigen Einsatzes der Bundeswehr, in der diese das Kämpfen gelernt hat, war eine in die Breite der Bewegung gezeigte „negative Wertschätzung" durch die Parlamentarier. Die veröffentlichten und sich widersprechenden Begründungen für die stille Ankunft waren nicht förderlich für das Vertrauen in Politik und Staat, geschweige denn eine angemessene Anerkennung für den dort geleisteten Einsatz.

Das schnelle Einnehmen von Kabul durch die Taliban und die erforderliche Rückkehr der Bundeswehr dorthin zur Evakuierung von vergessenen Staatsbürgern und Ortskräften führten zur individuellen Sinnfrage des eigenen Einsatzes. Dies besonders bei Einsatzgeschädigten und Hinterbliebenen, die sich weiterhin um ihre Gesundung, Versorgung und soziale Folgesituation sorgen. Die Frage des „Wofür" in Bezug auf die eigene Situation wird in den Mittelpunkt gestellt.

Was tun?

Die Schaffung einer geleiteten Veteranenkultur und eines Konzeptes, in denen Versorgungsfragen entbürokratisiert werden, wo es eine Gedenkkultur für die Gefallenen und aus dem Leben Geschiedenen gibt und identitätsstiftende Maßnahmen gefördert werden, ist unabdingbar. Darüber hinaus sollte der § 31 Soldatengesetz mit Strukturen und Inhalten, die einer Armee im Kampfeinsatz und dem Bedarf der Ehemaligen angemessen sind, hinterlegt werden.

Der Bund Deutscher EinsatzVeteranen e. V. hat es sich als mildtätiger Verein zur Aufgabe gemacht, Betroffene zu unterstützen, Veteranen eine Stimme zu geben, den Finger in die Wunde zu legen und kooperativer Gesprächspartner für alle Parteien der demokratischen Mitte zu sein. Veteranen wünschen sich Wahrnehmung innerhalb der Gesellschaft und der Bundeswehr. Vor allem, wenn Erlebtes nicht mehr loslässt. Dabei geht es nicht darum, an Flughäfen oder Bahnhöfen beklatscht zu werden, sondern um Anerkennung des besonderen Dienstes im Auftrag des Parlaments.

Oftmals geht eine psychische Erkrankung mit Stigmata und Ausgrenzung durch Vorgesetzte und Kameradinnen und Kameraden innerhalb der Bundeswehr einher. Hier sollte jeder seine Rolle im System kennen und wahrnehmen, im Bewusstsein, dass eine psychische Erkrankung jeden von uns in- und außerhalb des Dienstes treffen kann. Gerade durch neue Aufgaben und einsatzgleiche Verpflichtungen kommen auf die Menschen in der Bundeswehr neue Herausforderungen zu, bei welchen sie den Rückhalt des Dienstherrn und der Gesellschaft erwarten. ◢

REZENSIONEN

VEREDELUNG DES SOLDATENSTANDES

Die preußischen Feldprediger im 18. Jahrhundert sahen sich keineswegs nur als Vermittler des königlichen Willens an die Soldaten, sondern hatten ihre eigene Agenda ganz im Sinn der Aufklärung; Angela Strauß hat dazu geforscht

Von Angelika Dörfler-Dierken

Militärseelsorger waren schon immer eine bunte Mischung von Theologen – auch vor 250 Jahren. Da gab es solche mit großem Interesse an Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Andere hatten ihre besondere Freude am Zusammensein mit einer unternehmungslustigen Männergemeinschaft. Und noch andere wollten vor allem Karriere machen und in den höheren kirchlichen Dienst eintreten. Angela Strauß kennt sie alle – damals hießen sie noch „Feldprediger". Denn sie hat für ihre Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen Quellen zu mehr als 800 lutherischen Feldpredigern ausgewertet, die zwischen 1750 und 1806 durchgängig im preußischen Heer tätig waren und nicht nur (wie die reformierten und katholischen Feldgeistlichen) in Kriegszeiten gerufen wurden. Nicht verwunderlich ist, dass Strauß einige ältere Stereotype über preußische Feldprediger destruiert: Sie waren weniger kriegsaffin als lange vermutet und sahen sich keineswegs nur als Staatsdiener, die den königlichen Willen zu den Soldaten trugen, sondern auch als Volkslehrer im Sinne der Aufklärung. Die knapp sechs Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums vom Siebenjährigen Krieg bis zur Niederlage gegen Napoleon umfassen drei Generationen von Feldpredigern. Diese lobten die Kriege Friedrichs II. als patriotische Veranstaltungen und verklärten sie zur „Schule der Tugend".

Strauß gibt tiefe Einblicke in das Selbstbild einer besonderen Berufsgruppe und in deren Verständnis ihrer politischen Aufgabe. Die Feldprediger wollten am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Soldaten moralisch verbessern und so den Soldatenstand insgesamt „veredeln" oder – wie es mit Bezug auf Militärschulen heißt – durch Beispiele „dem jugendlichen Herzen edle und große Gesinnungen einflösen".

Interessierte und Spezialisten für das Themenfeld Preußentum und Pietismus finden hier den neuesten Forschungsstand und viele anregende Überlegungen! ◢

Angela Strauß:
Freigeister und Pragmatiker.
Die preußischen Feldprediger 1750 – 1806,
V & R unipress, Göttingen 2022 (Herrschaft und soziale Systeme, Band 28),
400 Seiten, 55 Euro.

GLAUBENS-FRAGEN

Einkehr für Reisende: eine Jesusfigur in der unter Touristen beliebten irischen Region Connemara (o.); ein Schild hält Autofahrer zum Beten in einer nahen Kirche an (u.)

LIEBER SCHULDIG ALS VERLETZLICH?

Die Corona-Pandemie und die Frage nach Gott

Von Günter Thomas

Die Corona-Pandemie ist, sieht man von den sozialen, kulturellen, gesundheitlichen und ökonomischen Folgen ab, vorbei. Damit sind aber noch lange nicht die Fragen erledigt, die sie aufgeworfen hat. Zu den unerledigten Fragen gehört die nach der spirituellen Angemessenheit der öffentlichen Gottesrede der christlichen und speziell der evangelischen Kirche in den dicht bedrohlichen Zeiten der Pandemie. Bei vielen Christen und dem Christentum sympathisch zugewandten Zeitgenossen hat sich (meines Erachtens zu Recht) der Eindruck verfestigt, dass die Kirchen den Menschen eine spirituelle Orientierung schuldig geblieben sind. Daher ist ein kritischer Rückblick für das zukünftige Sprechen der Kirche notwendig. Ein solcher Rückblick ist nicht einfach, weil die Tatsache der Bedrohung und das dazugehörige Gefühl der Bedrohung aus der Zeit vor der Entwicklung des Impfstoffes heute kaum mehr zu vergegenwärtigen sind.

Unstrittig ist, dass viele Christen, Gemeinden und Geistliche sich nicht nur um geistliche Kommunikation auf digitalem Wege mit Elan gekümmert haben. Sie haben auch ungemein vieles in der Organisation von Nachbarschaftshilfen geleistet und praktische Solidarität gelebt. Einzelne Seelsorger haben trickreich und Regeln biegend gegen das einsame Sterben angekämpft. Und doch sind kritische Rückfragen notwendig, auch wenn sie auf eine äußerst dünnhäutige Kirche stoßen. Betrachtet man das offizielle Reden von hohen Repräsentanten der Kirche und die offiziellen Äußerungen aus dem Jahr 2020,

so setzt sich der Eindruck einer beredten Sprachlosigkeit fest. Der Soziologe Heinz Bude hat dazu kritisch angemerkt: „Die Kirchen haben die existenzielle Problematik (der Pandemie) – das einsame Sterben, die Angst vor der Angst, die metaphysische Ohnmacht – überhaupt nicht aufgegriffen." (8. 6. 2021)

Wie konnte es dazu kommen, dass – von vieler ausstrahlungsreicher Arbeit an der Basis abgesehen – die Kirchen doch weithin spirituell ungerührt erschienen und erscheinen? Sie verkörperten eine eigentümliche Haltung der spirituellen Deeskalation. Warum waren sie nicht mehr durch die Geschehnisse theologisch und spirituell „angefasst"?

Meine These ist, dass die Haltung einer spirituellen Ungerührtheit, ja einer stoischen Ruhe auf zwei tiefgreifende Umstellungen im theologischen Denken zurückzuführen ist. Beide Umstellungen wurden schon über viele Jahrzehnte angebahnt. Sie wurden aber erst dem Röntgenblick der Pandemie überdeutlich sichtbar.

Die Schöpfung ist ideal, nur der Mensch stört…

Die erste, bis in die Gegenwart hinein enorm folgenreiche Umstellung ist die von einer dogmatischen Schöpfungslehre hin zu einem romantisch eingefärbten ethischen Schöpfungsverständnis. In dieser Umstellung verbanden sich Reaktionen auf die wachsenden Erkenntnisse der Naturwissenschaften mit denen einer aufziehenden ökologischen Krise. Der sogenannte „Herrschaftsauftrag", der nach Gen 1,26 (der ersten der beiden klassischen Schöpfungserzählungen) den Menschen als Ebenbild Gottes mit ausmacht, wurde zunehmend als mitverantwortlich für die Ausbeutung der natürlichen Umwelten betrachtet. Eindrücklich sichtbar macht diese Veränderung die Formel der 1983 ins Leben gerufenen ökumenischen Bewegung „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" (engl.: *„Justice, Peace and Integrity of Creation"*). Es scheint den Kirchen ausschließlich, so die zum religiösen Common sense geronnene Vorstellung, um die Bewahrung einer in sich guten Schöpfung zu gehen, das heißt, um eine Bewahrung vor den Einflüssen des Menschen. Die Schöpfung abzüglich der menschlichen Einflüsse ist sehr gut. Der Mensch ist der Gefährder, ohne – und dies ist die klassisch-romantische Pointe dieser Idee – dass der Mensch in und durch die außermenschliche Natur ernsthaft gefährdet ist. Es ist nur der Mensch, so wird vielfach behauptet, der die Integrität und den Frieden der Schöpfung stört. Wenn der Mensch bedroht und selbst gefährdet wird, dann nur aus dem Grund, dass er die Natur zuvor in ihrer Integrität zerstört hat. Wenn es eine Gefährdung des Menschen durch die Natur gibt, dann nur durch die vorherige Zerstörung der Schöpfung durch den Menschen. Jede vermeintlich natürliche Gefährdung des Menschen ist, im Grunde genommen, eine vom Menschen selbst in Gang gesetzte Eigengefährdung. Durch menschliche Unterlassungshandlungen kann sich ein Schöpfungsfrieden einstellen. So die – wohlgemerkt: in ihrer Vereinseitigung und Verabsolutierung – zur Ideologie gewordene Idee.

Gegen diese unglaublich harmonisierende Sicht auf die Natur sprach schon lange vieles. Nicht nur, dass in der erzählten Welt der biblischen Schöpfungstexte die Menschen nicht mehr in einem zu bewahrenden Paradiesgarten leben und die vormals gute Schöpfung als voller Gewalt gezeichnet wird. Auch die kritischen Fragen, die von einer Auseinandersetzung mit Gewalt und Zerstörung in der biologischen Evolution an die Theologie gerichtet werden, blieben in der deutschsprachigen Schöpfungstheologie sehr randständig.

Natur als heimliche Göttin

Die Corona-Pandemie passte dann schlichtweg nicht in das Bild, das sich viele für die Bewahrung der Schöpfung engagierte Menschen von der naturalen Welt machten. Alle Versuche, die Gefährdung des Menschen durch Viren wieder auf menschliches Fehlverhalten zurückzuführen, machten deutlich, dass man an diesem Punkt lieber schuldig als verletzlich sein möchte. Corona machte die Anhänger dieser romantischen Bewahrensethik – und derer sind viele – schlicht sprachlos. Was nicht sein konnte, konnte nicht sein. Dem Gefährder wur-

Prof. Dr. Dr. Günter Thomas ist Professor für Systematische Theologie (Ethik und Fundamentaltheologie) an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bochum und Research Associate in Systematischer Theologie an der Universität Stellenbosch / Südafrika.

WAS TUT NOT? ZUNÄCHST EIN HOFFNUNGSVOLLER REALISMUS.

Kirche zu Corona-Zeiten: *Social Distancing* beim Gottesdienst in der Marktkirche Hannover (o.); Predigten zum Mitnehmen in Düsseldorf (u.)

de seine Gefährdung geradezu brutal vor Augen geführt – und dennoch konnten und können, ja, wollen dies bis heute viele innerhalb und außerhalb der Kirche nicht begreifen. Aus diesem Grund hatte es den Kirchen in Sachen Corona schlicht spirituell die Sprache verschlagen. Die Epidemie war eine Sache der Ethik, nicht aber ein Ereignis für das theologische Denken und das öffentliche geistliche Sprechen.

Die hebräische Bibel ist hier realistischer: Ohne die – gleichwohl hochriskante, weil zu Gewalt neigende – Herrschaft geht es nicht. So der Erzählstrang der ersten Schöpfungserzählung. Und wir leben, so die Bildwelt der zweiten Schöpfungserzählung, jenseits des Paradieses auf einem von Disteln überwucherten Acker, dem wir mühevoll das Leben abringen. Wir sind nicht mehr als Staub, der atmet. Darum tut man als Kirche gut daran, das Leben selbst nicht heilig zu sprechen oder gar heimlich zur Göttin zu machen. Jeder Impfstoff ist ein Herrschaftsinstrument.

Gott wird als schwach, zu verwickelt oder schlicht abwesend vorgestellt

Die zweite Umstellung, die zum beredten Schweigen der Kirche führte, betrifft zentral die Rede von Gott. Um es kurz und knapp vorwegzunehmen: Den Kirchen fehlte schlicht die Adresse für die spirituelle Praxis der Klage – welche wohl die einzige verantwortliche religiöse Äußerung zur Situation gewesen wäre.

Die Pandemie rückte die letztlich daueraktuelle Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in der Geschichte wieder in den Vordergrund. Dies belegte eindrücklich die öffentliche Stellungnahme des Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm in der FAZ vom 25. Mai 2020 (Das Virus als Wegmarke[1]). In der Auseinandersetzung mit der Philosophie seit Kant und nicht zuletzt in der Verarbeitung des Holocausts hat sich die protestantische Theologie – zumindest auf der Ebene ihrer Verantwortungsträger – über weite Strecken von dem in den Paul-Gerhardt-Liedern besungenen Gott, „der alles so herrlich regieret", theologisch verabschiedet. Sie tat dies auf zumindest drei Weisen, die alle mit letzter Konsequenz zu dem beredten Corona-Schweigen führen. Die Theologie unterstreicht entweder die Gegenwart des nur mitleidenden und im Leiden begleitenden Gottes oder aber sie sieht Gott schlicht in allem Geschaffenen gegenwärtig, ohne dass er jemals rettend der Schöpfung in irgendeiner Weise gegenüberstehen würde. Einen Schritt weiter gehen diejenigen, die im Programm des a / theistischen Glaubens gleich ganz jeglichen göttlichen Akteur streichen und faktisch Luisa Neubauers Satz aus dem Berliner Dom „Gott wird uns nicht retten, das werden wir tun" zustimmen. In der ersten Denklinie ist Gott zu schwach, in der zweiten ist er schlicht in alles verwickelt und in der dritten sind wir ohnehin als Menschen „unter uns".

So richtig und angemessen es war, Gott nicht als global Strafenden ins Spiel zu bringen, und so richtig und angemessen es ist, Gott nicht als alles bestimmend zu glauben, so unbefriedigend war das so geradezu zwingend verursachte beredte Schweigen der Kirchen.

Wenn der britische Theologe N. T. Wright mitten in der Pandemie mit guten Gründen zu radikaler Solidarität in der Nachbarschaft und zur Gottesklage aufforderte, so war und ist letzteres für die protestantischen Kirchen Deutschlands keine echte Option, und dies aus einem einfachen Grund: Die Adresse der Klage war abhandengekommen! Wenn Gott als lebendiger Akteur verschwunden ist, so gilt es nur mutig dem Schicksal zu trotzen. Und spirituell stoisch zu deeskalieren, ist dann das Gebot der Stunde.

Doch was wären die Alternativen gewesen, die für die Zukunft zu bedenken sind? Was tut not? Zunächst ein hoffnungsvoller Realismus. In den gegenwärtigen und zukünftigen Krisen gilt es nicht nur die tiefe Ambivalenz der natürlichen Um- und Mitwelten, sondern auch das große Risiko aller moralischen Programme und alles verantwortlichen menschlichen Handelns zu sehen. In all dem bleiben Christen tatsächlich mit Gott ringende Menschen. Sie bleiben dies auch stellvertretend für all diejenigen, die meinen, Gott verloren zu haben. Angesichts der Krisen der Welt sind die Kirchen nicht nur dazu aufgefordert anzupacken, sondern auch öffentlich „Konfliktgespräche mit Gott" (B. Janowski) zu führen. ◢

[1] faz.net/-hf2-9zqnr

MÜNDIG IN GEMEINSCHAFT

Wir haben die Aufgabe, mündig zu sein, selbst wenn wir längst erwachsen sind. Manchmal braucht es dazu den Mut, sich unbeliebt zu machen

Von Isabelle Fries

Selbst ist der Mann: Als mündig galt früher, wer mit Waffengewalt eigenhändig für seinen Schutz sorgen konnte

Von „Mündigkeit“ spricht man meistens nur noch, wenn es um das Gegenteil geht: In der Alltagssprache kann heute noch jemand „entmündigt“ werden und einen „Vormund“ erhalten. Früher hätte man diesen Jemand „Mündel“ genannt. Obwohl es so klingt, ist das Wort „mündig“ sprachlich nicht mit dem „Mund“ verwandt. Noch nicht einmal, wenn jemand „mundtot“ gemacht wird, hat das mit dem „Mund“ zu tun, sondern mit „Mündigkeit“.

Was bedeutet es, mündig zu sein?

Geschichtlich gesehen ist die Antwort auf die Frage, was Mündigkeit bedeutet, noch relativ einfach. Das althochdeutsche Wort „Munt“ meint „Hand“ oder „Schutz“. Im Mittelalter standen Frauen und Kinder grundsätzlich unter der Munt. Von patriarchaler Munt befreien konnten sich dagegen junge Männer, sobald sie eine Waffe tragen und damit – so der Gedanke – für Schutz eigenhändig eintreten konnten. Heute wird geschlechtsunabhängig mündig genannt, wer rechtlich für sich einstehen und sich so im übertragenen Sinn selbst schützen kann. Da das Gegenteil in der Regel auf Kinder – als Schutzbefohlene – zutrifft, begeg-

net der Begriff „Mündigkeit“ auch dann, wenn es um menschliche Entwicklungsstufen geht. „Mündig“ heißt hier weiterhin „zu eigenen Rechtshandlungen befähigt“, nur dass das nun mit „erwachsen“ gleichgesetzt wird.

Mündigkeit verweist auf ein Ich in sozialem Umfeld

Mit dem Psychoanalytiker Erik H. Erikson ist dieser Zustand das Ziel auf dem Weg zu eigener Identität. Mündigkeit bedeutete für ihn, mit gefestigter Identität in sozialer Umwelt interagieren zu können. Ein zu schwaches Ich sei noch nicht voll entwickelt und auch nicht als „mündig“ zu bezeichnen. Ein zu starkes Ich aber sei auch nicht vorteilhaft, denn ein solches könne keinen sozialen Platz finden. Erikson nannte die auf diese Weise verfehlte Identitätsfindung dann „Identitätsdiffusion“. Mündigkeit hat es dabei mit zwei Richtungen zu tun – eine nach innen und eine nach außen. Sie bringt die Fähigkeit mit, eigene Rechte wahrnehmen, aber auch das Vorhandensein eines allgemeinen Rechts in der Gesellschaft akzeptieren zu können. Sie bedeutet, ein reifes Ich-Konzept entwickelt zu haben, aber auch, dieses im Gleichgewicht zum vorfindlichen Sozialraum etablieren zu können. Mündigkeit ermöglicht, ein eigenständiges – insbesondere auch moralisches – Urteil fällen zu können, ohne es einfach von anderen zu übernehmen, aber eben auch, anderslautende Urteile kritisch hören zu können.

Dr. Isabelle Fries
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik der Universität der Bundeswehr München (dtec.bw-Projekt LIONS).

Mündig-Werden als Pflicht

In der Philosophiegeschichte gibt es ein sehr bekanntes Statement zum Thema „Mündigkeit“. Immanuel Kant beantwortete in seinem gleichnamigen Aufsatz von 1784 die Frage „Was ist Aufklärung?“ folgendermaßen:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen.“

Im Anschluss forderte der Philosoph dazu auf, mutig den eigenen Verstand zu kultivieren. Statt Faulheit und Feigheit, die den meisten zur zweiten Haut geworden seien, mahnte er zur Freiheit des eigenen Denkens. Daraus möchte ich zwei Punkte mitnehmen. Erstens: Die bei Kant begegnende Rede von Schuld bringt den Gedanken der Pflicht mit sich. Mit Kant ist es so, dass der Zustand der Unmündigkeit zwar angenehm bequem sein mag, dass es aber Aufgabe des Menschen ist, sich nicht mit Bequemlichkeit zu begnügen. Die Pflicht besteht vielmehr darin, gegen den Hang zur Schonhaltung Mündigkeit in der Gesellschaft zu beweisen. Zweitens: Kant denkt dabei nicht an vereinzelte Individuen, die irgendwie beim Erwachsenwerden den Zug zur Mündigkeit verpasst hätten, sondern an eine gesamtgesellschaftliche Diagnose und an eine gesamtgesellschaftliche moralische Pflicht.

Die Frage nach Mündigkeit ist also eigentlich eine Frage nach Mündigkeit in Gemeinschaft. Knifflig wird es nun, wenn Mündigkeit konkret werden soll: Wie ist denn die richtige Balance zwischen einem zu schwachen und einem zu starken Ich zu finden, an die Erikson dachte? Und bis zu welchem Punkt gilt es, sich dem Vorfindlichen anzupassen, und ab wann ist der kantsche Mut zum eigenständigen Denken vielleicht sogar gegen die vorfindliche Dominanz der sozialen Gruppe moralisch geboten?

Religionsmündigkeit als Recht zur Wahl von Werten und Weltanschauung

In diesem Zusammenhang sei der Blick auf einen bislang unerwähnten Bereich gelenkt, in dem Mündigkeit ebenfalls vorkommt. Während niemand davon spricht, dass Jugendliche „wahlmündig“ oder gar „fahrmündig“ werden, ist ihre „Religionsmündigkeit“ rechtlich geregelt. Uneingeschränkt religionsmündig ist man hierzulande mit 14 Jahren. Schon Zwölfjährige dürfen nicht gegen ihren Willen in eine andere Konfession gewechselt werden. Das ist erstaunlich früh! Während volle Rechtsfähigkeit erst später attestiert und juristisch zugestanden wird, wird davon ausgegangen, dass Heranwachsende sehr bald in der Lage sind, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Es findet nicht nur Anerkennung, dass sie eine bestimmte Weltanschauung und ein bestimmtes Wertesystem bevorzugen können, sondern diese Wahl genießt auch rechtlich verbürgten Schutz – im deutschen Gesetz über die religiöse Kindererziehung und auch in der UN-Kinderrechtskonvention über Deutschland hinaus.

Übernahme von Verantwortung zugunsten von Gerechtigkeit

Der Übergang zu religiöser Mündigkeit ist kulturübergreifend ein Anlass zur Feier. Dass mit diesem Übergang auch ein tiefer Ernst verbunden ist, können wir bei Martin Buber lesen. Zu einer entsprechenden Bar-Mizwa-Feier sprach der jüdische Religionsphilosoph „Ein Wort an Dreizehnjährige“ und tat dies bezeichnenderweise im Jahr 1941. Den Fokus legte er darauf, dass Mündigkeit bedeute, das eigene Tun von nun an selbst zu verantworten. Immer wieder stehe man im Leben vor der Wahl: mitgehen mit der Menge oder sich mutig dagegenstellen, weil man im Handeln der Menge Unrecht erkennt. Den Mut, von dem schon Kant gesprochen und auf die Nutzung des Verstands verwiesen hatte, forderte auch Buber. Für Buber war das aber noch stärker ein Mut zum Unpopulären – dazu, sich unbeliebt zu machen in der eigenen sozialen Gruppe, die gleichzeitig doch so wichtig für die einzelne Person ist. Damit ist nicht nur daran gedacht, die eigenen Rechte selbstständig wahrnehmen und schützen, sondern auch Gerechtigkeit als solche wahrnehmen und schützen zu können.

Sich jeweils von Gott die Grenze zwischen Mitmachen und Nichtmitmachen ziehen lassen

Mündig wie mutig ist für Buber also ein Mensch zu nennen, der eine Situation erkennt und ergreift, in der es notwendig ist, sich unbeliebt zu machen, um Gerechtigkeit den Weg zu bahnen. Heute reden wir in diesem Zusammenhang von Zivilcourage, doch die Frage bleibt: Wie ist eine Situation denn als eine zu erkennen, in der statt sozialer Anpassung das mutige Dagegenstellen gefordert ist? Für Buber war klar, dass das nicht ohne eine Richtung geht, die sowohl über dem Ich wie seiner Gemeinschaft steht. Deshalb legte er die Antwort nicht nur ins eigene Gewissen, sondern auch in religiösen Horizont. Wichtig sei es, sich im Gegenüber zur Gemeinschaft jeweils von Gott die Grenze zwischen Mitmachen und Nichtmitmachen ziehen zu lassen. Die Frage nach Mündigkeit war für Buber

Ausgezeichnet für beispielhafte Zivilcourage: die Preisträger des „XY-Preis – Gemeinsam gegen das Verbrechen" 2022

Für Gerechtigkeit: In Istanbul schneiden sich aus Protest gegen den gewaltsamen Tod der Iranerin Jina Mahsa Amini mehrere Frauen ihre Haare ab

deshalb immer „Die Frage an den Einzelnen" – so der Titel einer in diesem Zusammenhang sehr bedeutsamen Schrift von ihm. Den Einzelnen stellte er sich dabei als einen auf Gott Horchenden vor. Daran knüpft sich – wie schon bei Kant – auch bei Buber eine Pflicht zur Verantwortungsübernahme, die letztlich sowohl das Ich wie seine Gemeinschaft zu schützen vermag. Die bleibende Aufgabe liegt dabei letztlich darin, dass eine so verstandene Mündigkeit weder mit 13 oder 14 noch mit 18 Jahren erreicht ist. Vielmehr stellt sich die Frage nach Mündigkeit in den Situationen des Lebens weit darüber hinaus immer wieder und immer wieder neu. ◢

KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN

Die Gottesdiensträume in der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg
Von Andreas-Christian Tübler

Mensch, werde wesentlich!
Ein Bild von Kerstin Crabow begegnet mir auf dem Weg hinein. Es hängt seit zehn Jahren vor dem damals neu geschaffenen Raum der Stille in der Generalleutnant-von-Baudissin-Kaserne, Hamburg Osdorf. Dieses Bild hat es in sich, nämlich die Verschmelzung, gleichsam eine Synthese der Farben mit dem Text von Angelus Silesius:

Mensch, werde wesentlich,
denn wenn die Welt vergeht,
so fällt der Zufall weg,
das Wesen, das besteht.

In diesem Raum der Stille feiern wir regelmäßig mit den Soldatinnen und Soldaten Andachten und Gottesdienste zu Beginn der Dienstzeit um 7.30 Uhr. Nicht sehr lange, meistens nur 15 Minuten … schlichtweg, damit die Teilnehmer noch rechtzeitig im Hörsaal ankommen. Denn um 8 Uhr geht es pünktlich los. Der Unterricht dauert dann (inklusive Pause) bis 17 Uhr.
Bevor ich den Raum der Stille betrete, gehe ich auf dieses Bild zu und biege kurz vorher ab. Dann öffnet sich der Raum, in gelblich-ockerfarbener Tönung mit einer ansprechenden Stehpult- und Tischkonfiguration aus Holz. Auf dem Tisch ein bewegliches Kreuz. Ebenfalls aus Holz.
Dieser Raum ist durchgängig geöffnet. Ein großes Buch am Ausgang lädt dazu ein, persönliche Gedanken, Gebete und Eindrücke hineinzuschreiben. Das Besondere: Zwei mandelförmige Lampenschirme an der Stirnseite reflektieren das Licht goldfarben – wie eine güldene Sonne.
Die Decke besteht aus lauter kleinen Lichtern, die den Himmel zaghaft andeuten. Überhaupt wirkt der Raum sehr zaghaft, fast zerbrechlich. Ich werde unwillkürlich ruhig und sammle meine Gedanken. Es fällt mir leicht, abzuschalten und meine störenden Eindrücke draußen vor der Tür zu lassen. Der Raum durchflutet meinen Kopf auf eigene Art.
Das Gemälde vor dem Raum der Stille interpretiert das verborgene Wesen des Menschen, welches umkleidet ist von allerlei Krisen, Situationen des Scheiterns und Machtstrebens. Dargestellt in schat-

Oben: Kruzifix, gespendet von der Ehefrau des ehemaligen Generalinspekteurs Ulrich de Maizière. Unten: Kirchenraum in der Clausewitz-Kaserne

Raum der Stille in der Generalleutnant-Graf-von-Baudissin-Kaserne, Hamburg Osdorf

tigen Worten mit der zentralen dicken Überschrift: „Mensch, werde wesentlich." Die Buchstaben auf dem Bild sind dabei nicht fett gedruckt, auch nicht kursiv oder irgendwie anders plakativ. Auf mich wirken diese Schriftzüge sorgfältig, aber eher zerbrechlich und wie mit einem Federstrich geschrieben. Jeder Buchstabe beinhaltet einen Schatten. So, als ob es eine Last gäbe, derer man sich entledigen soll. In der Synthese mit den Farben weiß-gelblich-rötlich-blau-schwarz spiegelt sich unser ganzes Leben.
Ich soll quasi hineingezogen werden in den Raum der Stille, denn die Welle, die sich auf dem Bild aufbäumt, weist hin zur Tür. Dazu muss man wissen, dass das Gemälde 2011 entstand, in dem Jahr, als das Erdbeben und der Tsunami Teile Japans verwüsteten und Fukushima uns lehrte, auf Atomenergie künftig zu verzichten. Diese Welle schwappt nun in den Raum der Stille hinein, verbunden mit der Aufforderung: Mensch, werde wesentlich!
Auch in der anderen Liegenschaft der Führungsakademie, der Clausewitz-Kaserne, gibt es einen Gottesdienstraum. Er ist deutlich konfessioneller geprägt als der Raum der Stille in der Generalleutnant-Graf-von-Baudissin-Kaserne. Auch hier werden regelmäßig freitags um 7.30 Uhr Andachten im Wechsel evangelisch und katholisch gefeiert. Überwiegend kommen Personen aus dem Stab und Teilnehmer im Generalstabsdienstlehrgang zu den Gottesdiensten. Während der Covid-Pandemie haben wir auch auf der benachbarten Wiese unterm Kreuz Gottesdienst gefeiert.

Impressum

Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs herausgegeben von Professorin Dr. Angelika Dörfler-Dierken; Professor Dr. Friedrich Lohmann, Universität der Bundeswehr München

Mitarbeitende dieser Ausgabe:
Sven Jochem, Julian Pawlak, Arnd Heling, Walter Linkmann, Matthias Alpen, Roger Mielke, Dorothea Heintze, Gertrud Jørgensen, Anke Sterneborg, Michael Strunk, Rainer L. Glatz, Reiner Anselm, Claus von Rosen, Julia Weigelt, Volker Stümke, Andreas Eggert, Günter Thomas, Isabelle Fries

Redaktion:
Dirck Ackermann (Chefredakteur), Walter Linkmann, Martin Middendorf, Sebastian Drescher, Florian Siebeck

Redaktionsanschrift:
Jebensstraße 3, 10623 Berlin
Telefon: 030 310181-123

Internet:
www.militaerseelsorge.de

E-Mail:
militaerseelsorge@ekd.de

Beirat für die Redaktion:
Veronika Drews-Galle, Roger Mielke, Silke Röcher-Hoffmann, Michael Rohde, Marcus Schaper, Michael Strunk

Realisierung:
Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Abteilung Printprodukte, Leitung: Ursula Ott
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt / Main
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser
Gestaltung und Satz: Zully Kostka

Druck:
Strube Druck & Medien OHG, Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

Verlag:
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

Vertrieb:
Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt / Main
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223
E-Mail: mamberg@gep.de

Erscheinungsweise:
Zweimal jährlich
ISSN: 1869-4497

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C110307

Bildnachweise

Titel: suze, photocase / S. 5 BSIP, Getty Images / S. 7 Wahid Sadiq, Unsplash; Oscar Söderlund, Unsplash / S. 8 Jeppe Gustafsson, mauritius images, Alamy Stock Photos / S. 11–12 The Washington Post, Getty Images; Lise Åserud, picture alliance / S. 15–17 Imago, NTB; Ullstein Bild, Getty Images / S. 18–20 B. Kapps / S. 21–23 Privat / S. 24–27 Universal Images Group, Getty Images; AFP, Getty Images / S. 28-31 Anna Mutter Fotografie; Imago, Vitaliy Belousov / S. 32–33 Jochen Tack, picture alliance / S. 34–36 Florian Köhler, EyeEm, Getty Images; Adrian Szatewicz, mauritius images, Alamy; Mandel Ngan, AFP, Getty Images; Sophie Bassouls, Getty Images; picture alliance, dpa; Jan Dahlander, Sydsvenskan, picture alliance / S. 37 Ritchie B. Tongo, picture alliance, EPA; Mark R. CRISTINO, picture alliance, EPA / S. 38–39 picture alliance, Eventpress Hoensch / S. 40–42 Florian Gärtner, picture alliance, photothek / S. 43 Mohammed Hamoud, Getty Images; Saba News Agency, Getty Images / S. 44–46 Sergei Supinsky, AFP, Getty Image / S. 47 Heinrich Sanden, picture alliance; Heinrich Sanden Lothar Heidtmann, picture-alliance, dpa / S. 48–49 Ulrich Baumgarten, picture alliance / S. 50–53 picture alliance, Geisler-Fotopress; Franziska Hunold, Bundeswehr / S. 54–55 Alexander Koerner, Getty Images / S. 56–57 Torsten Kraatz, Bundeswehr / S. 59 Alixandra Fazzina, NOOR, laif (2) / S. 60–63 Julian Stratenschulte, picture alliance, dpa; Karl F. Schöfmann, picture alliance / S. 64–67 mauritius images, Alamy, Kirn Vintage Stock; Bernd von Jutrczenka, picture alliance; Emrah Gurel, picture alliance, AP / S. 68–69 W. Linkmann / S. 70 United Archives Entertainment, Imago / S. 72 BeritK, iStockphoto

Die spinnen, die Finnen – sagen viele ihrer skandinavischen Nachbarn. Finnische Künstler bedienen dieses Narrativ nur allzu gern. Bestes Beispiel? Der Film „Leningrad Cowboys Go America“ des finnischen Regisseurs Aki Kaurismäki aus dem Jahr 1989, der eine fiktive Rockband bei ihrem Durchbruch in den USA begleitet. Halb Roadmovie, halb Mockumentary, aber auf ganzer Linie spektakulär skurril.

Herausforderung für die christliche Friedensethik

Drei Tage nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine hat Bundeskanzler Olaf Scholz in einer Regierungserklärung von einer »Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents« gesprochen. Es gehe um die Frage, »ob Macht das Recht brechen« dürfe. Das Stichwort »Zeitenwende« markiert auch für den Bereich der angewandten Ethik eine Zäsur.

Die Autoren dieses Bandes wollen auf den verstärkten Realismus-Druck reagieren, indem sie die friedensethischen Entwürfe Martin Luthers und Immanuel Kants vorstellen sowie maßgebliche friedensethische Positionen des deutschen Protestantismus einer kritischen Revision unterziehen.

Volker Gerhardt | Rochus Leonhardt | Johannes Wischmeyer
FRIEDENSETHIK IN KRIEGSZEITEN

184 Seiten | 12 x 19 cm |
Paperback
ISBN 978-3-374-07337-5
€ 24,00 (D)

EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig www.eva-leipzig.de facebook.com/eva.leipzig

Bestellen Sie online unter www.eva-leipzig.de, telefonisch unter 03 41 / 7 11 41 44 oder direkt im Buchhandel.

Das Thema der nächsten Ausgabe

Kein Dilemma

Kleines Quiz: Wer die Wahl hat, hat die…? Richtige Antworten: Freiheit, Chance, Macht, Zukunft. Woher kommt diese Stimme, die „Qual" flüstert? Die sagt, das Leben sei zwischen Pest und Cholera, zwischen Skylla und Charybdis gefangen. Die jedes Problem, das ich angehen muss (und in der Regel auch kann), zum schier unlösbaren Dilemma erklärt.

Es gibt Probleme ohne gute Lösung. Aber – so die These der Redaktion – das sind viel weniger, als wir denken. Widerstehen wir der Versuchung, vorschnell die weiße Fahne zu hissen und ein Dilemma auszurufen! Oder eine alternativlose Situation. Die Alternative zur Cholera ist die Rehydrierung mit Wasser, Zucker und Salz – und nicht die Pest.